

Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25

Nr. 134

2,50
Euro

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG



GEWACHSEN

... **AM SOHN** Titelinterview mit Leander Nardin

... **IN DER NATUR** Warum Bio boomt

NOVEMBER 2014

Am Sohn gewachsen

Jung-Vater Leander Nardin im Interview über Familie, Vorbilder und Herzensprojekte.

6



11 Chemiefrei

Wie man Haare auf natürliche Art und Weise pflegt.



13 Ver-rückt

Was unser Körperbild prägt und warum es oft nicht mit der Realität übereinstimmt.



22 Interview

In unserer Serie „Schriftstellerin trifft Verkäufer“ schreibt Autorin Sarah Eder über das Apropos-Verkäuferpaar Puica und Gheorghe Paun.



15 Bio-Boom

Warum Österreich das „Bioland Nr. 1“ ist und worauf man als kritischer Konsument beim Lebensmittelkauf achten sollte.



Thema: GEWACHSEN

- 4 **Oh, wie süß**
Soziale Zahlen
Cartoon
- 6 **„Du zeigst deinem Kind deinen Weg“**
Jung-Vater Leander Nardin im Titelinterview
- 10 **Auf eigenen Beinen**
Separatismus in Europa
- 11 **Bis in die Spitzen**
Der bewusste Umgang mit Haaren
- 12 **Wie Frauen das Leben schultern**
Ein Fotoprojekt über Alltagsbelastungen
- 13 **Ver-rückt**
Falsche Körperbilder
- 14 **Mister und Miss Handicap**
- 15 **Eine Frage des Gewissens**
Warum „Bio“ boomt
- 16 **Sprachkurs**
Was Aurel alles muss

SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

- 17 **Andrea**
- 18 **Kurt**
Ogi
- 19 **Luise**
- 20 **Narcista**
- 21 **Georg & Evelyne**

AKTUELL

- 22 **Autorin über Verkäufer**
Sarah Eder traf das Ehepaar Puica und Gheorghe Paun
- 24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im November
- 25 **Gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen
- 26 **Kolumne: Robert Buggler**
Leserbriefe

VERMISCHT

- 27 **Straßenzeitungen weltweit**
- 28 **Apropos Kreuzworträtsel**
- 29 **Apropos intern**
- 30 **Kolumne: Das erste Mal**
Von Alexander Naringbauer
- 31 **Neues vom Team**
Vorgestellt
Impressum

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro. Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen.

Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden. Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationalen Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbester Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“.

EDITORIAL

GEWACHSEN

Liebe Leserinnen und Leser!

Unlängst zogen rund 50 Apropos-Menschen durch die Salzburger Innenstadt: Verkäuferinnen und Verkäufer, Dolmetscherin, Schreibwerkstätten-Leiterin, Apropos-Redaktion & -Vertrieb sowie Fotograf und Filmteam. Verkäufer O. fragt mich: „Michi, hast du die Demonstration eh angemeldet?“ Ich musste lachen. Natürlich konnte unser Aufzug mit Apropos-Jacken, -Taschen und -Ausweisen als Kundgebung verstanden werden, tatsächlich waren wir aber wegen eines Fotoshootings für unser Weihnachts-Sondermagazin unterwegs, das unter dem Titel „Salzburg & ich“ steht und im Dezember gemeinsam mit der Zeitung verkauft wird. Unser Korrekturleser Gabor Karsay ist gleichzeitig Austria Guide und weihte unser multikulturelles Team in die Geheimnisse des Sebastiansfriedhofs, des Schlosses Mirabell und nach der Fiakerfahrt auch in jene des Domes ein, während Fotograf Christian Weingartner fleißig fotografierte und das FS-1-Team unseren Nachmittag filmisch festhielt. Es war eine herzliche und konzentrierte Atmosphäre gleichzeitig. Straßenzeitungs-Verkäufer bekommen nicht so häufig die Gelegenheit, als Touristen eine Stadt zu erkunden, und sind förmlich gewachsen, als wir im Fiaker-Konvoi durch die Salzburger Innenstadt gefahren sind, wo sie sonst die Zeitung verkaufen. Welch erhebende Erfahrung, einmal hoch zu Ross in jener Stadt unterwegs zu sein, in der man ansonsten die Straßenzeitung verkauft (S. 29).

Wir wachsen ständig. Manchmal bemerken wir es sofort, manchmal erst später, manchmal auch gar nicht. Wir verändern unsere Perspektive, weil wir Eltern werden (S. 6–9), als Europa zusammenwachsen (S. 10), auf Nachhaltigkeit setzen (S. 11 und 15), Verantwortung schultern (S. 12) oder unsere Körperwahrnehmung hinterfragen (S. 13–14).

Wir wachsen (zusammen), wenn wir etwas oder jemanden verlieren. Winterfest-Initiator Georg Daxner ist im Oktober am Untersberg tödlich verunglückt. Hunderte Menschen waren an seinem Begräbnis und haben trotz der Trauer die Inspiration gespürt, die Georg hinterlassen hat. Verkäufer Ogi und Luise verabschieden sich von ihm in dieser Ausgabe (S. 18/19).

Herzlichst, Ihre

Michaela Gründler
Michaela Gründler
Chefredakteurin
michaela.gruendler@apropos.or.at



Straßenzeitungen weltweit

Aktuelles aus der Straßenzeitungswelt.

27



Der Niedlichkeits-Code

OH, WIE SÜSS ...

von Robin Kraska

Der Kopf ist kugelförmig, das Fell ist samtig weich, der unschuldige Blick trifft mitten ins Herz. Tierbabys sind emotionale Gewinnertypen. Das wohl prominenteste Beispiel ist der Eisbär Knut: Als er vor acht Jahren im Berliner Zoo vorgestellt wurde, reckten Journalisten und Besucher aus aller Welt Köpfe und Kameras in Richtung des kleinen, weißen Knäuels. Popstar Knut, eine Attraktion für die Gäste und eine Goldgrube für den Zoo. Doch kaum war aus dem Eisbärbaby ein stattliches Raubtier geworden, flaute der Besucheransturm ab. Der Grund dafür: das Kindchenschema. Der Verhaltensforscher Konrad Lorenz beschrieb dieses Phänomen bereits 1943. Demnach lösen typisch kind-

liche äußerliche Merkmale einen Fürsorgeinstinkt bei Mensch und Tier aus. Ein großer Kopf, kleiner Körper, kleine Nase und kurze Gliedmaßen gelten als Zeichen für Schutzbedürftigkeit. Tests haben gezeigt, dass junge Frauen besonders empfänglich für diese Reize sind; die Forscher vermuten

weibliche Hormone dahinter. Den Anblick eines erwachsenen Tieres hingegen verbinden wir eher mit Schönheit, Stärke und würdevoller Eleganz. „Oh-wie-niedlich“-Rufe vermögen die den Kinderschuhen entwachsenen tierischen Lieblinge den Besuchern jedoch zumeist nicht mehr zu entlocken. Das wissen Werbung und Spielzeugindustrie und machen sich diesen evolutionsbiologischen Effekt zunutze: Der Einsatz von Kulleraugen und niedlichen Proportionen gehört für sie zum einträglichen Kerngeschäft. Das Gute am Lieblingstедdy ist nämlich, dass er immer gleich süß bleibt. <<



Kulleraugen und KusCHFell: Eisbären-Babies passen perfekt ins „Kindchenschema“.

Foto: Thinkstock

Soziale Zahlen im Monat November

Wir werden größer

Bevölkerungswachstum zwischen 2003 und 2013



4,3%

Österreich-Durchschnitt



7,4%

Landeshauptstädte
1. Eisenstadt: 14,1 Prozent
2. Graz: 12,9 Prozent
3. Wien: 9,3 Prozent

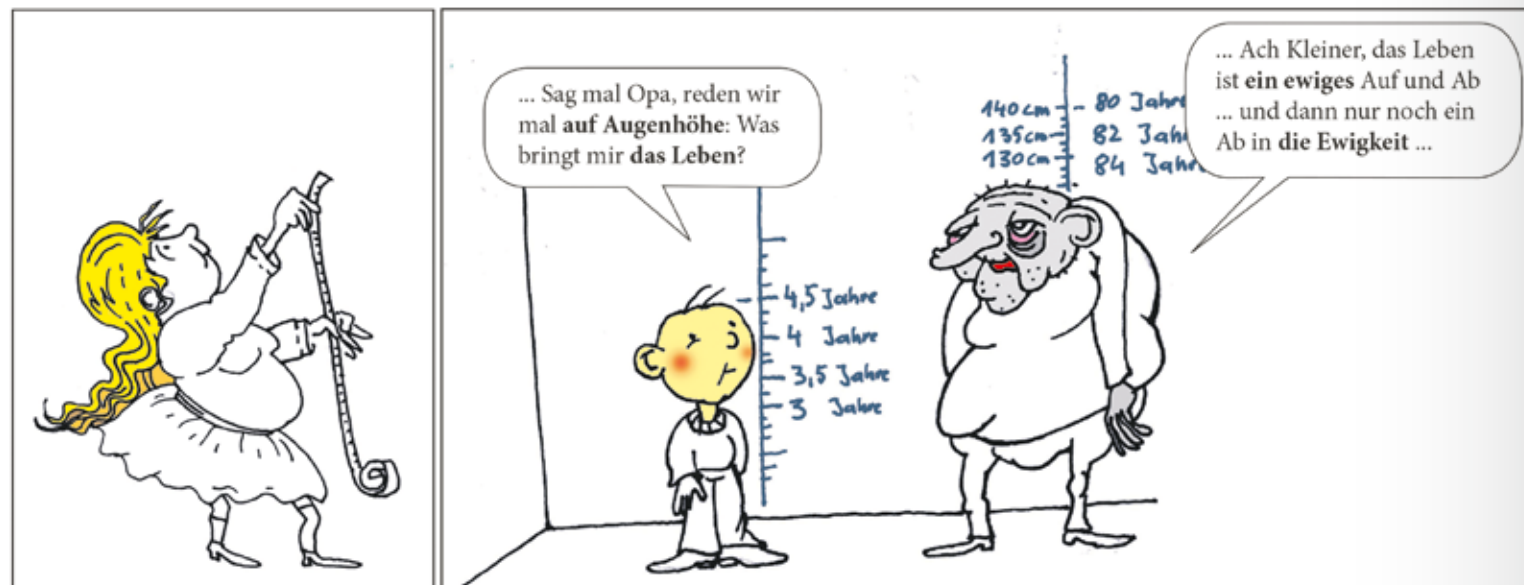


1,7%

ausländische Staatsangehörige

Die soziale Zahl des Monats entsteht in Kooperation mit dem Institut für Grundlagenforschung

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic®



EIN LEBEN LANG

Küstenmammutbäume sind die höchsten Pflanzen der Erde. Der aktuelle Rekordhalter misst 115 Meter, einige Exemplare sind über eintausend Jahre alt. Demgegenüber nehmen sich Lebensdauer und Körpermaße des Menschen sehr bescheiden aus. Immerwährendes Wachstum zeichnet aber auch uns aus. Gemeint ist nicht das physische, sondern das innere Größerwerden. Wir wachsen jeden Tag, vielleicht sogar in jedem Augenblick, auf ganz unterschiedliche Weise. Wir wachsen an Erfolgen und Freude ebenso wie an Rückschlägen und Trauer. Und fast immer gehen wir gestärkt aus einer Krise hervor. Auch der Mammutbaum muss sich im Laufe seines langen Lebens zahlreichen Widrigkeiten stellen. Stürme, Blitze und Umweltbelastungen stellen den Giganten immer wieder auf die Probe. Meistert er sie, kann er so groß und alt werden wie die Stärksten seiner Art. Wer wachsen will, der muss auch wagen.

Foto: Thinkstock

„Ich bin jetzt ein anderer Mensch als vor Lennox Geburt.“

Vor eineinhalb Jahren rief mich ein engagierter, junger Mann an – ob ich Interesse hätte, ihn bei seinem Familienmagazin „Raise“ zu unterstützen. Ich bin mit Apropos und diversen Ebnämtern gut ausgelastet, wollte mir seine Idee aber gerne anhören. Wir trafen uns im Café Bazar und Leander Nardin stellte mir voller Enthusiasmus sein „Baby“ vor, das mich überzeugte. Ich vermittelte ihm eine fähige Redakteurin – und dann, ja dann nahm das Leben seinen Lauf.

Chefredakteurin Michaela Gründler



STECKBRIEF

NAME Leander Nardin
ARBEITET als Fotograf
LEBT ja, ich lebe, das trifft es auf den Punkt
WÄCHST an unserem Sohn

REDUZIERT Dinge, die mir keinen Spaß machen
FREUT sich, unserem Sohn die Welt zeigen zu können
ÄRGERT sich über Ignoranz und falschen Stolz

Titelinterview

„DU ZEIGST DEINEM KIND DEINEN LEBENSWEG“

Wenn ein 30-jähriger Jung-Vater wegen „der Jugend von heute“ ein Familien-Magazin herausgeben will, ist es logisch, dass sich ein Gespräch zum Thema „Gewachsen“ schnell um Werte und Erziehung dreht. Fotograf Leander Nardin wünscht sich, dass Menschen mit weniger Scheuklappen durchs Leben gehen, Familien mehr Qualitätszeit mit ihren Kindern verbringen und dennoch ihr Dasein nicht ausschließlich auf den Nachwuchs ausrichten.

Titelinterview mit Leander Nardin

von Chefredakteurin Michaela Gründler

Was bedeutet für Sie „Gewachsen“?

Leander Nardin: (*lacht*) Hab ich Überlegzeit auch? (*Überlegt*) Da fällt mir mein Sohn Lennox ein: Vor drei Jahren war er noch nicht da und nun wächst er am Leben. Und ich bin an und mit ihm gewachsen.

Inwiefern?

Leander Nardin: Ich bin reifer geworden.

Wie drückt sich Reife bei Ihnen aus?

Leander Nardin: (*lacht*) Ich bin entspannter und lockerer geworden. Meine Prioritäten haben sich verlagert. Bevor Lennox auf die Welt gekommen ist, hatte ich eigentlich kein klares Ziel außer „Arbeiten – Essen – Schlafen“ und nebenbei schauen, wie man seine Freizeit darin unterbringt. Nun ist Zeit für mich sehr wichtig geworden. Jeder sagt: „An den Kindern sieht man, wie schnell die Zeit vergeht.“ Ich habe mir früher immer gedacht: „Ja, redet nur, klassischer Elternspruch!“ Das Witzige ist mittlerweile, dass es wirklich stimmt. Lennox ist fast drei Jahre alt. Mir kommt es allerdings oft vor, wie wenn wir ihn erst seit einem Jahr hätten. Diese Zeitqualität will ich intensiver nutzen. Deshalb wollen meine Freundin Maria und ich in zwei Jahren eine Weltreise mit ihm machen in einem kleinen Laster. Der Wunschtraum war schon immer da, durch Lennox hat sich die Idee verfestigt.

Wie lange soll die Weltreise dauern?

Leander Nardin: Wir haben keine Deadline, wir fahren einfach drauflos und schauen, wie lange es dauert. Wir haben mal grob zwei Jahre veranschlagt, aber vielleicht sind wir in einem halben Jahr wieder da, vielleicht erst in fünf oder vielleicht bleiben wir auch irgendwo hängen, wer weiß.

Woran sind Sie in Ihrem Leben am meisten gewachsen?

Leander Nardin: Definitiv an Lennox.

Was hat Sie Ihr Sohn gelehrt?

Leander Nardin: Geduldiger zu werden!

Sie hatten ein Herzensprojekt geplant, das Familienmagazin „Raise“. Raise steht für ...?

Leander Nardin: ... Wachsen, Großziehen. Das Magazin wurde als Print- und Onlinemedium entwickelt, was es allerdings in dieser Form nicht mehr gibt beziehungsweise geben wird. Schlussendlich musste ich eine Entscheidung treffen, da mein Job als Fotograf, das Magazin, die Freizeit und die Familie mehr Zeit in Anspruch genommen haben als erwartet.

Ist „Raise“ nun Geschichte?

Leander Nardin: So würde ich es nicht nennen. Das Printmedium per se ist vorerst einmal auf Eis gelegt. Aber die Grundaussage und die Werte werden wir fast zur Gänze in das Konzept für die Weltreise übernehmen. Ich sehe „Raise“ jetzt nicht als erledigt oder als Misserfolg. Das Projekt hat meine Freundin Maria und mich über drei Jahre lang begleitet und auch verändert. Es waren Jahre, in denen wir uns intensiv mit dem Thema Familie und nennen wir es einfach mal „Sinn des Lebens“ beschäftigt haben. Es hat uns definitiv als Familie wachsen lassen.

Ist „Raise“ durch Ihren Sohn entstanden?

Leander Nardin: Nein, es ist bereits vor Lennox entstanden. Meine Freundin Maria hat schon einen Sohn, der jetzt 17 Jahre geworden ist. Da wir mittlerweile schon über zehn Jahre zusammen sind und zusammenleben, habe ich auch einiges von dieser Generation – aus der „elterlichen Perspektive“ – mitbekommen und war zum Teil schon ziemlich schockiert. Mir kommt vor, es herrscht bei vielen so eine Wurstigkeits-, Null-Bock- und Schau-mal-Stimmung vor. Es ist mittlerweile eine sehr techniklastige und schnelle Welt geworden. Einerseits würden die Kids gerne ein Baumhaus bauen und in der Dreck-Latsche Schifferl schwimmen lassen, auf der anderen Seite bekommen sie aber so einen medialen, gesellschaftlichen Druck auferlegt, >>

Amir Kaljkovic, Photograph,
genießt Familienleben und
Herausforderung als junger Vater.
Höchst erfreut über die
Zusammenarbeit mit Apropos.
www.headshots.at

FOTOS

dass sie auf dieser Seite fast erwachsen und übermenschlich leistungsfähig sein müssen. Das ist jedoch nicht ihre Schuld, sondern die unsrige – als Konsumgesellschaft und wir als Eltern. In Kombination mit meinen Interessen für Extremsport, Familie und Reisen entstand daher der Wunsch, ein cooles Magazin für coole Eltern herauszugeben.

Was ist eine coole Familie?

Leander Nardin: Eine coole Familie hat Zeit füreinander, verbringt gerne Zeit miteinander und unternimmt gemeinsam Dinge. Eine coole Familie zwingt niemandem ein Scheuklappen-Denken auf, sondern lässt die Welt offen auf sich zukommen – und setzt dennoch die Grenzen, die man Kindern setzen muss.

Welche Werte waren Ihnen wichtig im Magazin?

Leander Nardin: Frei zu denken und frei zu leben. Ich denke, wir vergessen und verpeilen unser Leben, wenn wir mit Arbeit, Konsumwahn und Scheuklappen-Denken durch die Welt laufen. Das Leben zieht an uns vorbei. Der Grundgedanke von „Raise“ war es, Eltern Mut zu machen, bewusst zu leben und sich von vorherrschenden gesellschaftlichen Zwängen zu lösen. Nach wie vor herrscht vielfach der Gedanke: Sobald ein Kind da ist, kommt die Karriere zu kurz, muss man sich sportlich einschränken, kann nicht mehr wirklich reisen und muss sein Leben komplett auf das Kind oder die Kinder umstellen. Das waren alles Punkte, die ich mit dem Magazin widerlegen wollte, indem ich Eltern präsentiere, die trotz Kindern immer noch „leben“. Die Denkweise, sein Leben auf das Kind einzustellen, finde ich im Übrigen komplett dämlich. Ich sehe es genau umgekehrt. Wenn du dein Leben auf dein Kind ausrichtest, wird es dem Kind nicht gut gehen: weil es dir selbst nicht gut geht! Du vergisst dich selber. Du fängst zum Zweifeln an und wirst irgendwann einmal dasitzen und denken: „Hätte ich doch, wäre ich, warum habe ich nicht ...?!“ Das wird sich auf das Kind übertragen und es wird das spüren. Ich finde, du sollst dein Leben genauso leben, wie du es dir vorstellst, und das Kind so gut wie möglich einbinden. Natürlich muss ich Kompromisse machen, klarerweise! Aber die mache ich gerne.

Welchen Lebensweg haben Sie und Ihre Lebensgefährtin vorgesehen?

Leander Nardin: Wir haben beschlossen, dass wir die Zeit, die wir mit unserem Sohn haben, so intensiv wie möglich nutzen wollen – das lässt sich gut mit einer Reise kombinieren, bei der wir 24 Stunden, 7 Tage die Woche zusammen sind. Wenn wir die Reise antreten, ist Lennox fünf Jahre alt. Später wird er in die Schule gehen, sich mit seinen Freunden treffen – mit zehn Jahren hast du eigentlich fast nichts mehr von deinen Kindern, ganz überzogen gesagt. Wir wollen ihm ein breites Spektrum dieser Welt zeigen. Zumindest einmal den Teil von Salzburg bis nach Neuseeland. Es wird ein großes Abenteuer werden, wo wir jeden Tag Neues entdecken und erforschen, auch wie Kinder in anderen Kulturen und in anderen Gesellschaftsschichten aufwachsen. Wir leben in einer wahnsinnig Ressourcen-verschwendenden Welt. Uns geht es gut, oft auf Kosten anderer und wir sehen das vielfach nicht! Ich will nicht, dass Lennox so aufwächst und glaubt, dass das Leben überall so abläuft. Ich möchte, dass er durch die Weltreise einen Weitblick erhält, andere Kulturen kennenlernt und dass er die Scheuklappen, die uns anerzogen werden, dadurch gar nicht erst bekommt. Diese Perspektive wollte ich ursprünglich mit dem Familienmagazin aufzeigen – nun ist das Konzept von „Raise“ halt in die Weltreise übergegangen; aus dem Printmedium ist quasi ein Roadtrip geworden.

Mit einer Weltreise verbinden viele Menschen ein großes Freiheitsgefühl. Sie waren Extremsportler und sind mit einem Fallschirm von Brücken und Felsen in die Tiefe gesprungen. War Ihr Freiheitsgefühl auch am Base-Jumpen „schuld“?

Leander Nardin: Ich wollte anscheinend immer schon irgendwo herunterspringen – warum auch immer (*lacht*). Freiheitsgefühl? Mir oder anderen was beweisen wollen? Ich weiß es ehrlich gesagt nicht mehr. Als ich 20 Jahre alt war, hab ich zuerst den Fallschirmschein gemacht und mich nach meinen ersten 100 Sprüngen an meine ersten Base-Versuche gewagt. Vor zehn Jahren hat es in Österreich eine Handvoll Base-Jumper gegeben, Kurse waren damals sehr rar. Also habe ich es mir selbst beigebracht – was wirklich nicht

empfehlenswert ist in diesem Sport, wie ich aus schmerzlicher Erfahrung sagen kann (*lacht*).

Welche schmerzhafteste Erfahrung war das?

Leander Nardin: Ich bin in meinen Anfängen einmal auf einer Staumauer abgestürzt. Alles hatte an diesem Tag dagegen gesprochen, dass ich springe, aber ich wollte es einfach nicht wahrhaben. Jugendlicher Leichtsinn sozusagen. Die Wetterbedingungen waren nicht ideal, ich hatte keinen Helm mit und die Nacht zuvor schlecht geschlafen, außerdem kannte ich die örtlichen Gegebenheiten nicht. Ich wusste, ich sollte nicht springen – und bin trotzdem gesprungen. Bei der Schirmöffnung hat sich der Fallschirm um 180 Grad gedreht und ich bin auf die Staumauer zugerast. Ich hatte Glück, dass ich überlebt habe und dass mir nicht mehr passiert ist: Das Kreuz-Band war gerissen und meine beiden Fuß-Gelenke angeschwollen wie zwei Fußbälle. Das hat mich fast ein Jahr außer Gefecht gesetzt. Bei diesem Unfall habe ich jedoch sehr viel gelernt.

Was haben Sie gelernt?

Leander Nardin: Nein sagen muss man lernen – das habe ich durch diesen Unfall erfahren. Wenn du irgendwo hinaufgehst, um herunterzuspringen, ist es schwieriger umzudrehen und wieder herunterzugehen, als zu springen. Immerhin hat man einigen Aufwand betrieben. Außerdem wollte ich das ungute Gefühl in meinem Bauch nicht wahrhaben. Beim Basejumpen geht es vielleicht nur zu Beginn um den Adrenalin-Kick oder um das Sich-etwas-beweisen-Wollen. Mir hat es letztendlich etwas ganz Anderes gezeigt. Ich bin kein Mensch, der abschalten kann, indem er sich einfach in die Hängematte legt und es genießt, darin ein Buch zu lesen, die Vögel zwitschern zu hören oder an gar nichts zu denken, während die Wolken an mir vorbeiziehen. Es hat eigentlich immer nur einen Moment gegeben, an dem ich

abschalten konnte: Diese eine Sekunde, in der ich am Felsen stehe und wegspringe. In diesem Moment, wo du wegspringst, ist nichts: kein Geräusch, kein Gedanke, nichts! Das war genau der Moment, an dem ich abschalten konnte.

Woran möchten Sie noch gerne wachsen?

Leander Nardin: Ich denke, die Weltreise wird mich wachsen lassen und ich werde als anderer Mensch zurückkommen. Ich bin jetzt ein anderer Mensch als noch vor zehn Jahren oder vor Lennox' Geburt. Ich denke, es wird noch viele Phasen im Leben geben, an denen ich wachsen kann oder hoffentlich wachsen werde.

Was lässt am besten wachsen?

Leander Nardin: Hoffnung und Glaube an das, was ich tun will.

Was am schlechtesten?

Leander Nardin: Neid und Missgunst.

Welche Spuren möchten Sie gerne hinterlassen?

Leander Nardin: He, ich bin gerade erst 30 Jahre alt geworden (*lacht*)! Theoretisch wollte ich mit „Raise“ klare Spuren hinterlassen, damit Familien umdenken und die Welt etwas lockerer sehen. Ich wollte vermitteln, dass es gut ist, mehr auf sich selbst zu hören, mehr auf den Bauch zu hören, mehr die Sachen zu tun, die man tun will, und mehr das Leben zu führen, das man leben will. Drei Jahre habe ich intensiv an dem Magazin gearbeitet – mit vielen Höhen und Tiefen. Und schließlich wurde alles zusammen zu viel. An dem Punkt haben die Maria und ich dann beschlossen, dass wir nicht über andere Familien berichten, die leben, sondern dass wir selbst diese Familie sind, die lebt. Für uns ist wichtig, dass wir unsere Werte an Lennox weitergeben. Ich muss nicht mehr die ganze Welt bewegen, ich mache das jetzt einfach in meinem nächsten Umfeld. <<



So sollte Nardins Familienmagazin „Raise“ aussehen. Drei Jahre lang arbeitete er an dem Projekt.



Leander Nardin (o.) hat große Pläne: Mit diesem Truck (u.) will er demnächst mit Lebensgefährtin Maria und Sohn Lennox auf Weltreise gehen.



Chefredakteurin Michaela Gründler und Leander Nardin bei ihrem Gespräch im Café „Wildes Schaf“.

INFO

KINDER AN DIE MACHT



Kleinarbeit versucht: nämlich Kinderrechte in die Köpfe der Erwachsenen zu bringen. Kinder haben das Recht, ihre Meinung frei

Der Songtitel von Herbert Grönemeyer – „Kinder an die Macht“ – hat mit Leichtigkeit das geschafft, was die UN-Kinderrechtskonvention seit 25 Jahren mit politischer

zu äußern, beschützt und versorgt zu werden sowie an politischen Entscheidungsprozessen beteiligt zu werden. Aus diesem Grund verleihen Akzente Salzburg, der Verein Spektrum und die Kinder- und Jugendanwaltschaft am 20. November 2014 zum fünften Mal der Salzburger Kinderrechtspreis. Die Veranstaltung im ORF-Landesstudio um 16 Uhr moderieren – wie es sich für den Preis gehört – Kinder.

► www.kinderrechte.at, www.kija-salzburg.at, www.akzente.net, www.spektrum.at

NAME Robin Kraska
ARBEITET an sich selbst
IST Praktikant bei Apropos
STUDIERT in Magdeburg
WÄCHST an Herausforderungen
FINDET den österreichischen
Dialekt schön
FREUT SICH des Lebens
ÄRGERT SICH manchmal zu viel

Separatismus in Europa

AUF EIGENEN BEINEN

Die Europäische Union steht für ein zusammenwachsendes Europa. Doch manche Regionen des alten Kontinents fühlen sich nicht einmal ihren eigenen Staaten verbunden. Der Ruf nach Selbstbestimmung wird lauter. Dabei geht es immer auch ums Geld.

von Robin Kraska

Der Traum von Autonomie ist alt. Nur selten gipfeln europäische Unabhängigkeitsbestrebungen (*Infokasten*) in Volksabstimmungen wie jüngst in Schottland. Seine Bewohner sprachen sich in einem Referendum zu 45 Prozent für einen eigenen Staat aus, der Rest votierte dagegen. Die Wahlbeteiligung war enorm: Knapp 85 Prozent der Stimmberechtigten gingen zur Urne. Das Schicksal Schottlands war kaum einem Schotten egal.

Die von Unabhängigkeitsaktivisten angeführten Argumente ähneln sich. „Die meisten aktuellen Bewegungen speisen sich aus kulturell-sprachlichen und ökonomischen Motiven“, sagt Sonja Puntischer-Riekmann vom Center for European Union Studies an der Uni Salzburg. „In Norditalien etwa überwiegt der wirtschaftliche Aspekt, in Nordostspanien und Flandern vermissen sich beide Begründungen.“ Es geht also um Identität, Mentalität, um Geschichte, Kultur, manchmal wohl auch ums Prinzip. Doch der Geldaspekt eint sie praktisch alle. Ob nun Katalonien, Südtirol oder Flandern – bei all jenen handelt es sich um die wirtschaftsstärkeren Landesteile der Mutterstaaten. Das bedeutet vielfach Wohlstandstransfer in die schwächeren Regionen. Besonders in Zeiten der Wirtschaftskrise kann die nationale Solidarität dann schon mal wanken. Unmut darüber spielt insbesondere den katalanischen Separatisten in die Hände. Dort gingen erst Mitte Oktober wieder

Zehntausende auf die Straßen Barcelonas und demonstrierten für ihren eigenen Staat. Ähnlich ist die Lage in Schottland. Hier spielte die Aussicht auf stärkeren Zugriff auf die britischen Ölfelder einen gewichtigen Grund in der Argumentation der Unabhängigkeitsverfechter.

Laut einer aktuellen Analyse zur Sicherheitspolitik des Center for Security Studies (CSS) an der Technischen Hochschule Zürich wollen jedoch nicht alle dieser Bewegungen die völlige Unabhängigkeit. Als Druckmittel gegenüber den Zentralregierungen sollen sie stattdessen oft mehr regionale Kompetenzen erwirken. Schottland besitzt seit 1999 ein eigenes Parlament. Galizien, das Baskenland und Katalonien haben nach dem Ende der Franco-Diktatur Autonomierechte erhalten. Die reichen einigen nicht aus, doch Umfragen zufolge ist die Zustimmung in den Bevölkerungen zu gänzlichen Abspaltungen eher verhalten. So befürwortet nur etwa ein Fünftel der Flamen eine totale Unabhängigkeit ihrer Region. Demonstriert wurde in Belgien gegen einen Zerfall des Landes. Bart de Wever, Kopf der separatistischen Strömung Flanderns, hat keine Mehrheit für seine Vision eines geteilten Belgiens. Die Quintessenz der Schweizer Analyse: Die Zusage von mehr Autonomie scheint Abspaltungstendenzen abzuschwächen. Nachdem die britische Regierung Schottland im Falle eines Nein-Referendums

zusätzliche Befugnisse zugesichert hatte, brachen die Umfragewerte der Befürworter kurzzeitig ein. Sonja Puntischer-Riekmann vermutet, dass in Schottland letztlich die Unsicherheit den Pioniergeist überwog: „Der komplizierte Loslöseprozess vom Königreich, die Mitgliedschaft in internationalen Organisationen, vor allem die ungeklärte Währungsfrage verunsicherten wohl viele Wähler.“

Die Charta der Vereinten Nationen schreibt vor, dass einvernehmliche Trennungen grundsätzlich zu respektieren seien. „Die Europäischen Verträge enthalten hingegen keinen Passus für eine Abspaltungssituation“, fasst Puntischer-Riekmann die europäischen Rahmenbedingungen zusammen. Die EU hat im Vorfeld des Schottland-Referendums diplomatische Zurückhaltung geübt, betrachtet die Vorgänge als Angelegenheiten der betroffenen Länder. Unklar ist, ob ein neuer Staat automatisch Mitglied würde oder sich neu bewerben müsse. Das Szenario ist jedoch ohnehin theoretisch. „Es scheint unwahrscheinlich, dass innerhalb der EU bald neue Staaten entstehen“, schließt auch das Züricher CSS seine Analyse. Der Geist der Bewegungen werde hingegen nicht verschwinden. <<

Südtirol, nach dem 1. Weltkrieg von Italien annektiert. Sehr große Autonomie, kein Referendum geplant.

Padanien, das wirtschaftsstärke Norditalien, welches sich vom Süden lösen solle. Die Bewegung hat jedoch keinen Einfluss. Im **Bayern** fordert die Bayernpartei eine Volksabstimmung über den Austritt des Freistaates aus Deutschland. Wahlergebnisse deutlich unter 5 Prozent.

Der Zentralstaat Frankreich lehnt Autonomieforderungen der **Bretagne** und **Korsikas** ab. Keine Anerkennung von Minderheitensprachen. Das **Baskenland** besitzt große Autonomie von Spanien. Referendum wäre, wie in **Katalonien**, verfassungswidrig, ebenso in **Galizien**.

INFO

Schottland, seit 1703 beim Vereinigten Königreich, hat weitgehende Autonomierechte. Das Referendum war erfolglos. Die Regierung in Madrid hat ein Referendum über die Unabhängigkeit **Kataloniens** abgelehnt. Weitreichende Autonomiebefugnisse.

Flandern will mehr Selbstbestimmung in Belgien. Referendum nicht geplant, Spaltung steht nicht auf der Tagesordnung.

Der bewusste Umgang mit Haaren

BIS IN DIE SPITZEN

In Sache Haarfarben sind der Fantasie kaum Grenzen gesetzt, bei der Gesundheit sieht das anders aus, denn die chemischen Färbemittel schaden Haaren und Kopfhaut. Die Friseurin Silvia Maier zeigt, dass es auch anders geht, und ist in ihrem Salon auf Naturprodukte umgestiegen.

von Katrin Schmall

Ob kurz oder lang, glatt oder lockig, dunkel oder hell – Haare verbinden die meisten von uns ausschließlich mit dem Thema Schönheit. Damit tun wir ihnen vielleicht ganz und gar unrecht, denn in einigen Kulturen und Lehren werden Haaren durchaus Funktionen zugeschrieben. In der Esoterik etwa gelten sie als unsere „Antennen“, als Verlängerung der Nervenzellen und damit als essentieller Teil unserer Persönlichkeit.

Eine Legende besagt, dass indianische Fährtenleser den Großteil ihrer Fertigkeiten verloren, nachdem man ihnen die Haare abschnitt.

Auch die Naturfriseurin Silvia Maier weiß, dass Haare viel mehr sind als ein Körperschmuck: „Die Kopfhaut ist eines von fünf Hauptentgiftungszentren, über sie werden viele Schadstoffe ausgeschieden. Mit chemischen Produkten ‚verschließt‘ man die Kopfhaut und die Entgiftung funktioniert nicht mehr.“ Aus diesem Grund arbeitet die 31-Jährige in ihrem Salon „Ebenbild“ in der Willibald-Hauthaler-Straße ausschließlich mit pflanzlichen Inhaltsstoffen. Der Anstoß dazu kam, als sie vor knapp drei Jahren allergisch auf chemische Färbemittel reagierte. „Ich bekam Ekzeme auf den Händen und hatte mit massiven Atemwegserkrankungen zu kämpfen. Da hab ich mir gedacht: Wenn mir diese Mittel so zusetzen, können sie für meine Kunden auch nicht gut sein.“

Zahlreiche Studien weisen auf die bedenklichen Konservierungsmittel oder Duftstoffe hin, die in Färbemitteln enthalten sind. Die verwendeten synthetischen Moschus-Duftstoffe etwa können sich im Fettgewebe anreichern und Leberschäden bewirken. Auch ein erhöhtes Krebsrisiko steht zur Diskussion, konnte jedoch nicht nachgewiesen werden. „In unserer Gesellschaft ist das Färben der Haare etwas ganz Selbstverständliches. Kaum jemand denkt darüber nach, was es bedeutet, sich über Jahre hinweg Chemikalien auf die Kopfhaut

zu schmieren. Ich persönlich würde es auf keine Fall tun“, sagt Maier entschieden.

Doch eine Friseurin, die keine Haare färbt, wie soll das funktionieren? Um ihren Traumjob nicht aufgeben zu müssen, suchte Maier nach Alternativen. Sie ließ sich zur Naturfriseurin ausbilden und verzichtete fortan auf chemische Haarbehandlungen. Das kostete ihr anfangs den Großteil ihrer Klientel, inzwischen sind jedoch viele Kunden wieder zurückgekehrt. Fast alle Menschen, die in ihren Salon kommen, haben sich früher die Haare mit handelsüblichen Produkten gefärbt und dadurch Probleme mit der Kopfhaut bekommen. „Bei vielen von ihnen ist eine Entgiftung sinnvoll“, erklärt die Stylistin. Dabei werden mit Hilfe von Wollwachs, ätherischen Ölen und Blütenessenzen chemische Produkte von der Kopfhaut abgelöst. Auf Farbe verzichten Maier und die rund anderen 200 Naturfriseure, die es in Österreich gibt, trotzdem nicht. Sie färben mit Hilfe von Gerbsäure, die bei der Verbindung von pflanzlichen Inhaltsstoffen und Wasser entsteht. „Bei dieser Methode ist man natürlich eingeschränkt – ich kann nicht von blond auf schwarz oder umgekehrt färben, aber wirklich tolle Farbergebnisse erzielen“, erklärt Silvia Maier.

Auch bei ihren Pflegeprodukten setzt die Salonbesitzerin auf Bio. Die Haare ihrer Klienten reinigt sie mit einem Shampoo, das ein mildes Zuckertensid enthält und die Kopfhaut somit nicht auslaugt. Gerade bei Männern, die durch die tägliche Haarwäsche oft Probleme

mit Haarausfall haben, kommt Maiers Natur-Konzept gut an. „Sie sind bei der Anwendung sogar wesentlich konsequenter als Frauen“, schmunzelt die Salzburgerin.

Maier glaubt, dass die Zukunft der Haarpflege in Naturprodukten liegt. „Das Bewusstsein dafür, was man seinem eigenen Körper zuführt, steigt und das betrifft längst nicht mehr nur Nahrung, sondern eben auch unsere Haare.“ <<



Fotos: Michael Kalensky



Naturfriseurin Silvia Maier in ihrem Salon beim Schneiden und Färben mit Pflanzenfarbe.

Naturfriseur Ebenbild
Willibald-Hauthaler-Straße 1
5020 Salzburg
0650/938 7204
www.ebenbild.eu

KONTAKT

Alltagslasten

WIE FRAUEN DAS LEBEN SCHULTERN

Wie oft sind besonders Frauen ermahnt worden, etwas nicht auf die leichte Schulter zu nehmen? Welche Verpflichtungen auf Frauenschultern lasten, erzählen die Statistiken: Für mich war es schließlich an der Zeit, Frauenschultern zu fotografieren und nach der leichten und der beschwerten Schulter der Teilnehmerinnen in zwei AMS-Ausbildungskursen zu fragen.

von Christina Repolust

„Auf meinen Schultern lastet die Verantwortung für meine Tochter. Auf meinen Schultern lastet es, den richtigen Arbeitsplatz zu finden und zuvor diese Ausbildung erfolgreich abzuschließen.“ Die Teilnehmerinnen des AMS-Deutschkurses schreiben anonym, die Fotos sind Porträts der Schultern im Kontext der Schulung, nicht individuell im Freien, schön hergerichtet und entspannt. „Ich mache mir nicht so viele Sorgen über mein Aussehen oder darüber, ob meine Wohnung jeden Tag geputzt wird, andere Sachen sind wichtiger.“ Die Teilnehmerinnen mit Migrationshintergrund arbeiten hart: Sie müssen im Fachunterricht – auf Deutsch – „mitkommen“, sich also Fachtermini aneignen, und wollen das auch, schließlich wollen sie hier in Österreich Arbeit finden. Alle wünschen sich, dass es ihre Kinder „einmal besser“ haben als sie, die hier als Migrantinnen erst Fuß fassen müssen. Und dafür enorm viel auf ihre Schultern nehmen. „Was, du machst jetzt noch eine Lehre? Warum tust du dir das in deinem Alter (40+) denn noch an?“ Das sind Aussagen, mit denen sich Frauen, die eine Lehre beginnen, sich in einem technischen Beruf ausbilden lassen wollen, die Praktika absolvieren und das Lernen wieder neu lernen, anhören. Da hilft ja vielleicht auch ein Schulterzucken, aber dazu muss die Schulter leicht, unbeschwert und wagemutig sein. Eine Schulter, an der die Einkäufe für die fünfköpfige Familie – nach dem Unterricht noch schnell beim Discounter gegenüber getätigt – hängen, hat nicht genug Spannung, solche Dummheiten einfach abzutun. „Dass ich auch jeden Samstag, neben der Schule, noch arbeiten gehe, nehme ich auf die leichte Schulter, das mache ich gern.“

Auch die geringfügige Beschäftigung neben dem Kurs, legal, angemeldet, sichert den Alltag: Da werden die Alimente reduziert, dort die Miete erhöht und links daneben muss Geld für den Schikurs zusammengekratzt werden. Beihilfe, ja, schon, aber man will nicht fragen, betteln, arm dastehen! Doch auch Sätze wie „Die Meinung der anderen, die nehme ich auf die leichte Schulter“ sind aufgeschrieben worden. Dann wieder „In vielen Situationen nehme ich nichts auf die leichte Schulter“ – eine Aussage, die nicht nur Frauen in Schulungsmaßnahmen treffen und wohl auch nicht nur Frauen. „Auf meinen Schultern lastet die gesamte Sorge für mein Kind, der ganze Haushalt, für den ich allein verantwortlich bin. Ich muss meine Zeit sehr gut organisieren und einteilen, zwischen Schule und Kind, damit ich auch genug Zeit für meinen Sohn habe.“

Im Sommer trägt Frau gern schulterfrei und sobald der Alltag wieder so richtig loslegt, verkauft ihr die Werbung die Lüge, mit einem hübschen Täschchen, Shopper genannt, ließe sich die Alltagslast leichter durch den Tag schleppen. Welcher Hohn!

Haltung zu bewahren, die Schultern gerade zu halten, sie nicht hoch- und den Kopf dabei einzuziehen: Körperhaltungen sind wohl auch Lebenshaltungen. Wie wäre es also, öfter die leichte Schulter zu pflegen, der beschwerten Last abzunehmen, sie kühn abzuwerfen? „Wenn ich lernen muss, dann kann ich leichter Hilfe akzeptieren. Das wird mich nicht umbringen.“ Schultergespräche also, hören wir weiterhin zu. <<



Fotos: Christina Repolust



Christina Repolust fotografierte die Schultern ihrer AMS-Deutschkurs-Teilnehmerinnen.

BUCHTIPP



BODIES
Schlachtfelder der Schönheit
SUSIE ORBACH

Arche Verlag 2012
14,95 Euro

Warum unser Körperbild oft nicht mit der Realität übereinstimmt

VER-RÜCKT

Wer als normal-, über- oder untergewichtig gilt, lässt sich mit Hilfe des Body-Mass-Index schnell bestimmen. In Wahrheit ist das Verhältnis zum eigenen Körper jedoch wesentlich komplexer, schließlich nehmen wir uns selbst oft viel kritischer wahr, als unsere Umwelt es tut.

von Katrin Schmoll



Der Blick in den Spiegel fällt bei Frauen oft besonders kritisch aus.

Zu dick, zu klein, zu wenig straff – mit kaum jemandem sonst gehen wir so hart ins Gericht wie mit unserem Körper. Nur rund jeder zweite Österreicher ist laut eigenen Aussagen damit zufrieden. Frauen sind dabei tendenziell noch kritischer als Männer. Was in Sachen Schönheit als erstrebenswert gilt, ist seit jeher stark gesellschaftlich geprägt. Im Zeitalter digitaler Bildbearbeitung liegt jedoch die Latte besonders hoch. In der Realität sind Wespentaille und Waschbrettbauch die Ausnahme, in Hochglanzmagazinen und Fernsehshows die Norm.

Selbst wenn vielen von uns eigentlich bewusst ist, dass in Fotostrecken in Printmedien und auf Werbeplakaten an allen Ecken und Enden nachgeholfen wird – die „perfekten“ Bilder bleiben in den Köpfen hängen und dort nicht ohne Wirkung. Die britische Psychoanalytikerin Susie Orbach beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit dem Thema Körperbilder. „Die 30-minütige Lektüre von Modemagazinen reicht aus, um beim Großteil aller Frauen das Selbstbewusstsein zu schwächen“, ist sie überzeugt.

Kinder und Jugendliche sind besonders anfällig für mediale Beeinflussung und beurteilen sich selbst und ihre Alterskollegen oft erschreckend kritisch. Eine deutschlandweite Untersuchung des Robert-Koch-Instituts hat ergeben, dass sich fast die Hälfte der Mädchen zwischen 11 und 17 Jahren „ein bisschen zu dick“ oder sogar „zu dick“ fühlen, obwohl ihr Body-Mass-Index (BMI) im Normalbereich liegt. Bei den normalgewichtigen Jungen sind es 26 Prozent. Was bei der Erhebung

allerdings noch mehr ins Auge stach, war, dass die subjektive Einschätzung der Jugendlichen, „viel zu dick“ zu sein, die Lebensqualität mehr beeinträchtigt als eine tatsächlich festgestellte Fettleibigkeit.

Auch bei Erwachsenen stimmen Realität und Selbsteinschätzung oft nicht überein. Normalgewichtige fühlen sich dick, sehen beim Blick in den Spiegel nur die Dinge, die sie verbessern könnten. „In besonders schweren Fällen, nämlich bei Magersucht-Patienten, wird der Körper abgelehnt, egal wie er aussieht“, erklärt die Salzburger Psychotherapeutin Maria Mangelberger, die viele Patienten mit Essstörungen betreut. Sie rät zu einem genussvollem Umgang mit dem eigenen Körper: „In sich hineinspüren und den Körper bewusst wahrnehmen – zum Beispiel beim Schwimmen im Wasser oder beim Barfußgehen in der Wiese.“ Anstelle von „Wie sehe ich aus?“ sollte man sich also lieber häufiger fragen „Was tut mir gut?“.

Mut zur Unperfektion

„90-60-90“ lässt wenig Spielraum für Abweichungen. Umso erfrischender ist es, wenn im medialen Mainstream plötzlich „unperfekte“ Menschen im Mittelpunkt stehen. Die amerikanische Fernsehserie „Girls“ ist bekannt für ihre neurotische Hauptdarstellerin Hannah, gespielt von Lena Dunham, die trotz ein paar Kilos zu viel auf den Hüften in fast jeder Folge halbnackt durchs Bild läuft. Dass eine normale Frau ohne Modelmaße die Hauptrolle in einer TV-Show >>

spielt, ist fast schon eine kleine Sensation und trägt ohne Zweifel entscheidend zum Erfolg von „Girls“ bei. Lena Dunham wurde zum Symbol für „Unperfektion“ und Natürlichkeit. Sie schaffte es sogar auf das Cover der Modezeitschrift „Vogue“, auf dem sonst nur XXS-Models zu sehen sind. Dort erteilte sie allerdings prompt dasselbe Schicksal wie diese: Auch Dunhams Körper wurde digital verschlankt.

Dunham ist nicht der einzige Beweis dafür, dass die Sehnsucht von Konsumenten nach „anderen“ Körperbildern groß ist: Die „Dove“-Werbekampagne, in der ganz normale Frauen mit unterschiedlichem Körperbau für die Pflegelinie werben, läuft seit zehn Jahren erfolgreich in Fernsehen, Internet und Printmedien.

Für Psychoanalytikerin Susie Orbach, die die Dove-Kampagne mitentwickelt hat, steckt hinter dem medial geprägten Perfektionswahn in erster Linie eine clevere Marketingmasche: „Unzufriedene Konsumenten sind gute Konsumenten, die Schönheitsindustrie profitiert enorm von unseren Komplexen. Nicht auszudenken, wenn wir rundum zufrieden wären.“ „Rundum zufrieden“ ist ohnehin kaum jemand, was sich an der selbstverständlichen Verwendung des Begriffes „Problemzonen“ widerspiegelt: Der eigene Körper wird zum Problem deklariert, das es mit Hilfe von neuen Fitnesstrends, Diätpillen und Kosmetikprodukten zu lösen gilt.

Macht ein falsches Körperbild dick?

Diese Fixiertheit auf den eigenen Körper könnte aber genau das Gegenteil von dem bewirken, was man eigentlich erreichen will. Denn während auf der einen Seite nach Perfektion gestrebt wird, nimmt auf der anderen die Zahl der Übergewichtigen immer weiter zu.

Für Susie Orbach ist das kein Widerspruch: „Wir sind zwanghaft fixiert auf richtige Ernährung. Wenn es so etwas wie ‚normales Essen‘ nicht mehr gibt, wenn man vor lauter Sorge um Gewicht und um Kleidergrößen kein Gefühl mehr dafür besitzt, wann man Appetit hat und wann man satt ist, dann kann das genauso leicht ins Gegenteil, also in Fettleibigkeit, umschlagen.“ Eine Studie mit norwegischen Teenagern aus dem Jahre 2012 unterstreicht Orbachs Erklärung: Zu Beginn der Erhebung hatten alle Teilnehmer normales Gewicht. Dennoch kreuzte mehr als jedes fünfte Mädchen an, sich selbst mollig oder gar stark übergewichtig zu finden. Bei den Jungs war es knapp jeder zehnte. Beim nächsten Besuch der mittlerweile jungen Erwachsenen elf Jahre später zeigte sich ein erstaunliches Ergebnis: 59 Prozent der Frauen, die sich als Teenager dick gefühlt hatten, waren gemessen am BMI als Erwachsene übergewichtig – bei den zufriedenen Teenagern waren es nur 31 Prozent.

Sich rund um die Uhr im eigenen Körper wohl zu fühlen ist vermutlich ein genauso unrealistisches Ziel, wie sich innerhalb von einer Woche einen Waschbrettbauch anzutrainieren. Trotzdem kann man an einem besseren Körperbewusstsein arbeiten. Mit gesunder Ernährung, ausreichend Bewegung und vor allem einer großen Portion Toleranz. Der Erfolg von Lena Dunham und der „Dove“-Initiative ist vermutlich in einer gewissen Erleichterung darüber begründet, dass die anderen genauso unvollkommen sind wie man selbst. Perfektion existiert schließlich nur in unseren Köpfen. <<



Schauspielerinnen Lena Dunham (o) steht zu ihren Kurven. Dennoch wurde sie als Vogue-Cover-Model digital nachbearbeitet

Alle Beratungsstellen in Salzburg für Menschen mit Essstörungen auf einen Blick:
www.essstoerungshotline.at

INFO

Schön & selbstbewusst

MISTER UND MISS HANDICAP

von Robin Kraska



Die beiden Gewinner der insgesamt zwölf KandidatInnen 2014: Andrea Berger und Felice Mastrovita.

Jährlich im Herbst fiebern in Luzern zwölf junge Frauen und Männer in Ballkleid und Smoking um den Sieg. Vieles ist an diesem Abend gefragt. Um Schönheit geht es aber bei keinem der Kandidaten. Sie sitzen im Rollstuhl, haben Muskelschwund und Lähmungen oder können kaum sehen. Eine angeborene oder erworbene Beeinträchtigung verbindet sie. Ebenso die Eigenschaft, selbstbewusste Behinderte zu sein, die weder Bevormundung noch Mitleid wollen. So wie Michelle Zimmermann, selbst mit einer schweren Hautkrankheit geboren, die den Wettbewerb im Jahr 2009 ins Leben rief. Das Ziel: Mister und Miss Handicap sollen als Botschafter Aufklärungsarbeit leisten, Vorurteile entkräften und Hemmungen im Umgang mit behinderten Menschen abbauen. Die Sieger reisen durchs Land, sprechen vor Schulklassen und sind ein Jahr lang das Gesicht der rund einen Million Schweizer mit Behinderung. Offenherzig sollen die Bewerber sein, eine positive Ausstrahlung haben und mindestens eine der vier Landessprachen beherrschen. Ende Oktober wurden übrigens „Mister und Miss Handicap 2014“ gekürt: Felice Mastrovita und Andrea Berger konnten sich durchsetzen und werden im kommenden Jahr zeigen, was trotz Behinderung in ihnen steckt. <<

► www.misshandicap.ch

Warum „Bio“ in Salzburg boomt

EINE FRAGE DES GEWISSENS

Ja! Natürlich wollen wir, dass das Kotelett auf unserem Teller von einem vergnügten Schweinderl stammt. Und die Milch von Kühen, die den ganzen Tag auf sonnigen Kräuterpiesen grasen. Aber was sind wir als Konsumenten bereit, dafür zu tun?

von Eva Helfrich

Wenn Sie die Wahl haben: Essen Sie Ihr Joghurt lieber mit Sägespänen oder doch mit Früchten?

Statt Kirschen und Co. sorgen nämlich meist Aromen für den Geschmack. Und die werden aus Holz gewonnen. Jetzt wollen immer mehr Menschen Natur statt Labor – nicht nur beim Joghurt. „Zurück zum Ursprung“ will der Konsument, „Natur pur“ soll auf den Teller und „Ja! Natürlich“ wollen wir uns nachhaltig ernähren. Der kritische Konsument gibt viel Geld für Bio aus, die Umsätze steigen jährlich. Pro Kopf konsumieren die Salzburger die meisten Bioprodukte. Als Region mit dem höchsten Anteil an Biobauern hält das Bundesland europaweit den Rekord.

Die Fakten: Vergangenes Jahr gab es in Österreich 21.810 Bio-Landwirte. 3.400 davon sind in Salzburg beheimatet und bewirtschaften stolze 42 Prozent der nutzbaren Flächen. Diese Zahlen machen Österreich zum Bioland Nr. 1, gefolgt von der Schweiz und Italien. Eine bemerkenswerte Entwicklung, denn biologische Produkte sind im Schnitt um bis zu 20 Prozent teurer als herkömmliche Waren. Des Österreichers liebste Bio-Schmankerl sind Milch, Erdäpfel und Eier – obwohl jeder Vierte täglich Fleisch und Wurst am Teller hat.

Ist Bio gleich Bauer?

Kein Gift, keine Pestizide und kein Kunstdünger: Das sind die Mindeststandards, die Bio heute kennzeichnen. Reicht das den Konsumenten? Viele stellen sich beim Thema Bio einen Almöhi vor, der seine Kühe beim Namen kennt. „Sowohl Biolandwirte als auch konventionelle Betriebe müssen so produzieren, dass für die Konzerne, die sie beliefern, maximaler Profit herauskommt“, erklärt Agrarbiologe Clemens G. Arvay. Die Folge: Bauernsterben, Überschussproduktion und Bioprodukte, die kaum nachhaltiger sind als gewöhnliche. Die auf Leistung und Masse getrimmte Landwirtschaft erzeugt in etwa so viel Treibhausgas wie der Straßenverkehr und treibt die Welt damit an ihre ökologischen Grenzen. Bei Hühnern beherrschen die Labors multinationaler Konzerne den Zuchtmarkt. Ziel: Hybridhennen, die möglichst viele Eier legen. Obwohl die Landwirtschaft hoch subventioniert wird, kann ein Legehennen-Züchter mit 500 Hühnern auch in der Biobranche nicht überleben. Standard sind in Österreich auch die Kastenstände in der Schweinezucht, die die Tiere zur Bewegungslosigkeit verdammen. Den Bio-Tieren geht es etwas besser, sie müssen so gehalten werden, dass sie ihre natürlichen Verhaltensweisen ausleben können. Alles gang und gäbe, weil kein Mensch 40 Euro für ein Kilo Fleisch ausgeben will. Schließlich verspeisen wir Österreicher rund fünf Millionen Schweine, 85



STECKBRIEF

AUTORIN Eva Helfrich
IST freie Redakteurin
ISST gerne mit gutem Gewissen
KANN sich Omas Schweinsbraten leider nicht verkneifen



Millionen Hühner und fünf Millionen Puten pro Jahr. Mit kleinbäuerlichen Strukturen ist dieser Nachfrage nicht beizukommen. Laut einer Umfrage von Marketagent sind die relevanten Faktoren beim Einkauf von Lebensmitteln Geschmack, Frische und der Preis. Das Kaufargument „Frei von Gentechnik“ wird von 40 Prozent goutiert, „biologischer Anbau“ von einem knappen Drittel.

In einer Zeit, in der alles nach Perfektion strebt, darf auch die Nahrung keine Schwäche zeigen. So werden allein in der Stadt Salzburg pro Jahr 4.300 Tonnen Lebensmittel weggeworfen, obwohl sie noch verwertbar wären. Eine französische Supermarkt-Kette fand jüngst einen Weg, auch „hässliches“, nicht der Norm entsprechendes Obst und Gemüse zu vermarkten. Mit ihrer Kampagne „Les Fruits & Légumes Moches – Das hässliche Obst und Gemüse“ zeigt sie auf humorige Weise, dass auch der unförmige Apfel und die schiefe Karotte gesund und gschmackig sind. Eine spannende Alternative gegen die Verschwendung ist auch „myfoodsharing.org“: Die Internet-Plattform gibt Privatpersonen, Händlern und Produzenten die Möglichkeit, überschüssige Lebensmittel kostenlos anzubieten oder abzuholen. Um mit den Worten des Autors Michael Pollan abzuschließen: Du kannst die Welt mit jedem Bissen verändern. <<

Mut zur Hässlichkeit: Eine französische Supermarkt-Kette setzt ein Zeichen gegen Essensverschwendung.

TIPP



ALLES ZU SEINER ZEIT
Saisonkalender für Obst und Gemüse

Fotos von Kathrin Koschitzki
Herausgeber Greenpeace Magazin
26,50 Euro

Apropos-Sprachkurs

WAS AUREL ALLES MUSS

So mancher Wortschatz muss noch gehoben werden, aber manchmal reicht ein Modalverb.

von Christina Repolust

Am Donnerstag habe ich Aurel wieder gesehen, Aurel, den fleißigen Apropos-Verkäufer beim Spar in Gneis. Jetzt steht er dort vor dem Eingang, „muss, Chef sagen!“ Aurel arbeitet viel, dabei strahlt er Freundlichkeit aus, mehr als wir alle an unseren üblichen Arbeitstagen. Aurel ist ein Mensch, der schnell überhört wird, da er wenig und wenn, dann sehr leise spricht. Am Donnerstag zeigte er mir sein Vokabelheft: Muss lernen, immer lernen, muss. Darin hat er sich wichtige Wörter – in Rumänisch und in Deutsch – notiert. Sein Lieblingswort ist „muss“ oder es ist zumindest das am häufigsten gebrauchte: Er freut sich auf die neue Zeitung, er freut sich über

den Deutschkurs, er freut sich, wenn sich Menschen für ihn einsetzen. Dass er kaum Sätze bildet, stört ihn nicht und auch seine Zuhörerinnen und Zuhörer kommen mit ihm gut ins Gespräch. Er will demnächst wieder heimfahren zu seiner Familie, in Italien hat er auch gearbeitet, ja, „muss“ und vor kalten Tagen hat er Angst, „muss draußen, kalt!“ Er ist einer der eifrigsten Teilnehmer am Sprachkurs, er schreibt, was das Zeug hält, und liefert seine Texte gern ab: „Salzburg schön!“ Auch sein Zimmer und seinen 1-Mann-Haushalt in Grödig schätzt er. Am Donnerstag hat er ein neues Verb gelernt. Bügeln. „ja, bügeln. Muss!“ Muss ich da noch mehr dazu sagen? <<

Foto: Privat



STECKBRIEF

AUTORIN Christina Repolust
BERUF Bibliothekarin, Journalistin, Sprachlehrerin, Fotografin & Autorin
WOHNORT Salzburg

LEITET seit November 2011 mit großem Erfolg und viel Spaß auf beiden Seiten den Apropos-Sprachkurs



Apropos-Verkäufer Aurel (2. v. r.) im Sprachkurs.

APROPOS

Ein Film von Hubert T. Neufeld, Kamera: Philipp Huster, Österreich 2012, 50 Minuten

Der Salzburger Filmemacher Hubert T. Neufeld zeigt in seinem ersten Langfilm Salzburgs andere Straßenseite: In dem berührenden und informativen Dokumentarfilm porträtiert er fünf Verkäuferinnen und Verkäufer der Zeitung APROPOS und taucht in ihre Lebensgeschichten ein. Evelyn, Georg, Kurt, Rolf und Jürgen geben Einblicke in ihren Alltag als Straßenverkäufer/in und erzählen von den Schicksalen, die ihr Leben verändert haben.

„Für mich persönlich war es schon, seit ich ein Kind war, ein Mysterium, wie es dazu kommen kann, dass Menschen auf der Straße landen. Hier erinnerte ich mich auch an eine Geschichte, die mir meine Mama einmal über einen Obdachlosen erzählt hat, die mich sehr faszinierte. Daher war für mich auch klar, dass hinter jeder Person, die diese Zeitung verkauft, eine Lebensgeschichte steckt, die es wert ist, ausführlich zu erzählen“, sagt Regisseur Neufeld.

13. Filmfestival Radstadt
5-8. November 2014

Zeughaus am Turm, Kulturkreis DAS ZENTRUM Radstadt
E-Mail: office@daszentrum.at, www.daszentrum.at, Tel.: 06452-7150



7. November 2014

16.30 beim Filmfestival Radstadt

Verkäuferin Andrea



VERKÄUFERIN ANDREA
interessiert sich für Menschen und ihre Schicksale

Lebenswege I

Franz war Praktikant im Club Harmona. Sein Ziel ist es, Psychotherapeut zu werden. Es liegt auf meinem Heimweg, darum sind wir uns öfters begegnet. Eigentlich hat er zu Hause in Bayern einen holzverarbeitenden Betrieb geerbt, den er verpachtet, und er vermietet auch. Es machte ihm aber Spaß zu studieren, zuerst Soziologie, dann Philosophie und Psychologie als Nebenfach. Er hat

Mechaniker gelernt. Ein guter Freund von ihm ist Analytiker in Berlin und hat ihn dahingehend beeinflusst. Das gemeinsame Zur-Sprache-Bringen von Konflikten und psychischen Problemen hilft dem Patienten sicher, sich wieder zu erleichtern, meint er. Er ist freundlich, interessiert und in erster Linie ein Freund sich selbst gegenüber. Grundsätzlich hält er viel auf die dynamische Tiefenpsychologie, alles, was mit dem dynamischen Unterbewusstsein zu tun hat. Ich bin überzeugt von Heisenbergs Unschärferelation. Unser Bewusstsein ist ein organisches Lernen. Wir wissen nicht, was noch kommen wird. Liebe erklärt er durch das Überwinden von Fremdheit, wie andere Hormone bei Partnern. Franz muss allerdings zuerst selbst eine Psychotherapie machen, bevor er eine eigene Praxis eröffnen darf. Ein bisschen stört es ihn schon, dass er zu den Patienten keine enge Beziehung eingehen darf.

Ein Pärchen, das ich gelegentlich sehe, führt eine Boutique. Sie hat eigentlich Kunstgeschichte studiert und er ist Techniker. Das Geschäft haben sie von der Mutter übernommen. Jetzt kauft sie eben Mode ein und er kreiert den Schmuck selbst, es gab keine anderen Arbeitsmöglichkeiten. Wenn uns armen Verkäufern die Augen übergehen, gibt es auch hin und wieder etwas, das sich jeder leisten kann. So kann man dann wieder modisch mithalten.

In Amerika bezeichnet es jemand als Rattenrennen, bei dem viele Junge früher nicht mehr mithalten wollten, da es sehr schwierig war, so eine Nische zu ergattern. Es hat sich herausgestellt, dass sehr viele in der Mittelschicht obdachlos geworden sind, weil es keine Jobs mehr gibt in den USA. Bei uns wird es wahrscheinlich auch verschleiert, ob es so viele Arbeitsmöglichkeiten gibt. Aber genug Bildungsangebote sind bereits da. In meiner Jugend fand ich mit meinen Fähigkeiten weder im Gastgewerbe noch als Reinigungskraft eine Arbeit, da genug Stammpersonal vorhanden war.

In dem Buch „Lärchenflug“ beschreibt Matheus seine Geschichte. Er ist psychisch erkrankt. Mir erscheint sein Leben aber doch als Erfolgsgeschichte, da er seine Vorlieben auslebt: tanzen, Freundschaften finden, geistige Betätigung und auch sein Beruf, falls es ihn nicht überfordert. Dieses Leistungsdenken schreckt mich auch. Ich kenne Matheus schon lange. Er hat seinen Willen durchgesetzt und nach seiner Arbeit als Gärtner Eurythmie studiert. Das Studium hat er selbst bezahlt, ein Jahr in England und drei Jahre in Holland. Für mich war Eurythmie früher schon ein Zauberwort, mit dem ich Tanz und Sprache verbunden habe. Vorwiegend Kinder lernen das tänzerisch zu nutzen. Matheus meint, es sei das künstlerische und tänzerische Darstellen von Sprache und Musik, eigene und andere Literatur kann man so ausleben. Er arbeitet heute noch mit einer Gruppe von Eurythmielehrern im Odeon zusammen. Dort kann man die Veranstaltungen auch besichtigen. Er hat in Großmain eine Schule aufgebaut und geleitet. Es war dann viel Mobbing im Spiel und ein unerwünschter Hanfkuchen bei einem Besuch in Holland. Er hatte schließlich eine Psychose und litt gelegentlich unter Verfolgungswahn. Es folgte die Scheidung, später Jobverlust und lange Aufenthalte in der Psychiatrie. Das findet er heute nicht mehr gut. Aber ein verständnisvoller Arzt hat ihm geholfen, wenigstens den Führerschein zu behalten. Er hat die Tabletten reduziert und glaubt, dass sich seine Gefühlswelt stabilisiert hat. Er führt nun ein relativ unbelastetes Leben, trifft seine sechs Kinder, spielt Schach, hilft freiwillig im neu gegründeten Demeter-Hof mit.

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

Fortsetzung folgt



VERKÄUFER KURT
erlebt Höhen und Tiefen
mit seiner neu gefunde-
nen Familie

Verkäufer Kurt

Ein ernüchterndes Zusammentreffen

Es waren wunderschöne Tage im Ländle Vorarlberg. Manchmal überkommt mich ein bisschen Heimweh, denn schließlich liegen meine Wurzeln dort. Außerdem habe ich dort meine liebe Schwester Ingrid, die einfach ein Mensch ist, der ein sehr großes Herz hat und für alles offen ist. Sie hatte es auch nicht immer leicht. Aber sie hat ihr neues Leben im Griff und darum bin ich sehr stolz auf sie. Wir haben beide neu angefangen und stehen für unsere Verhältnisse mit beiden Beinen im Leben. Mein Lebenstraum hat sich erfüllt und ich bin dadurch ein ganz anderer Mensch geworden mit viel Liebe und Freude am Leben. Meine liebe Claudia ist mit mir diese Wege gegangen. Meine Mutter feierte in den letzten Tagen ihren 77. Geburtstag. Ein schönes Alter, wenn alles rundherum passt. So, nun komme ich zur Überraschung, die ich euch versprochen habe. Als ich zu Besuch bei meiner Schwester war, hatte ich auch die Möglichkeit, meinen Vater zu treffen, was mir auch sehr viel Freude bereitet hat. Aber die Chemie zwischen meinem Vater und meiner Schwester und mir passte nicht. Er hat uns nie als seine Kinder angesehen. Vorwürfe darüber, was vor vierzig Jahren passiert ist, als Erstes zu hören, war für uns natürlich sehr verletzend. Man sollte ja auch seinem Sohn und seiner Tochter die Chance geben, wieder eine Familie zu werden. Leider ist er von einer schweren Krankheit gezeichnet und ziemlich schwach beieinander. Ich habe ihm von vornherein alles verziehen, denn er lebt in einer anderen Welt als meine Schwester und ich. Darum fiel der Abschied auch nicht schwer. Er lebt sein Leben und wir unseres. Und außerdem habe ich das Glück, von Claudias Eltern liebevoll aufgenommen worden zu sein. Jetzt habe ich meine Schwieger-Mamilie und -Papilie und meine leibliche Mutter. <<



Verkäufer Ogi

Mein Freund Georg Daxner hat jeden Winter beim Winterfest im Volksgarten das Eis und den Schnee schmelzen lassen. Er hat mit seinen Circus-Programmen die Herzen von kleinen und großen Menschen erwärmt und sie zum Lachen gebracht. Die Winterfest-Kunstfertigkeit und Georg sind legendär und werden es auf ewig bleiben.

Verkäufer Ogi

Eiskugel

Wir sind am besten bei den Bäumen in den Wäldern, unter der Krone mit den grünen Blättern oder noch sicherer hinter den großen Wänden in Kaffee-lokalen. Draußen ist keine Sommerzeit. Auf uns und unseren Körper wirken die Hitze und das schwüle Wetter. Unsere Atmung ist nach kurzer Etappe immer noch schnell. Aber mancher von uns allen probiert mit ein paar Worten etwas leichten Wind zu blasen. Unser Schweiß trocknet langsam bei alten und neuen Gedanken von kurzen Sätzen. Wir schwimmen und schwimmen in der Phantasie mit unter-

schiedlichen Stilen und Tempi, schon weit weg vom Klima. Sind wir bei den Schatten, stimmt das. Im Lokal, in dem wir jetzt sind, vernehmen wir von den Nachbartischen die öffentliche Meinung, unbekannt sagst du vielleicht, morgen wird es besser als heute. Heute ist es heiß, teuflisch heiß, heiß. Eis, Eis ... nur in Sibirien, kommt der kräftige Ruf vom Balkon aus dem obersten Stock. Das gibt es auch in Alaska, leise gesagt von einem Kind unter dem Tisch mit Blick zu seiner Mutter. Bitte sagen Sie! Was möchten Sie, ruft der Kellner, bereit wie immer. Noch einmal wer, was? Heißen Kaffee, Kakao, Schokolade oder eine Eiskugel? Ich gehe nach Hause, für heute war es so viel. Morgen kommt Besserung. Gute Nacht! Wer weiß? Wir sind ohne Probleme wie Nachbarn, wir haben Klimaanlage dort im Büro, hier im Lokal und im Auto natürlich. Unsere Häuser sind bei den dicksten Schatten. Wir haben keine Sorge, oder etwas geht kaputt, wir reparieren nicht, wir kaufen neu. So ist das bei uns, danke für die Schatten im großen Weltmarkt. <<



Hunderte Gäste nahmen Abschied von Winterfest-Initiator Georg Daxner. Auf seinen Wunsch hin waren alle bunt gekleidet.

Verkäuferin Luise

Nachruf auf Georg Daxner

Georg lernte ich eines Tages beim Verkaufen der Straßenzeitung näher kennen. Vorher war er bereits einer meiner treuen Kunden, als ich noch die Beisl-Runden in der alten Arge in Nonntal gemacht habe. Es war eine Hochzeitsgesellschaft und ich gratulierte dem Hochzeitspaar und fragte, ob ich ein Stück Torte haben könnte. Das gefiel Georg so gut, er hat so gelacht und nur gesagt, „das ist die Luise, die taugt mir, die traut sich was“. Und dann sind wir draufgekommen, dass wir uns schon von der Zeit ganz am Anfang, als ich nach Salzburg kam, kannten: Da hat Georg gerade seinen Zivildienst beim Treffpunkt gemacht. Er war richtig gut gelaunt und kannte auch meine verlorene Liebe, Heini, die ja bekanntlich 2013 starb, was ich anscheinend immer noch nicht überwunden habe. Ja, als ich nun am Montag, 13.10., das Radio aufdrehte, kam es wie ein Keulenschlag: Georg Daxner ist beim Bergsteigen tödlich abgestürzt. Das Winterfest mit seinem Zirkus war Georgs Welt, ich war immer eingeladen und durfte auch die Straßenzeitung verkaufen. Ich kann mich noch gut erinnern, als Georg meinte: „Ohne Luise gibt es kein Winterfest!“

Denn ich habe so viel und von Herzen gelacht, es war einfach eine Attraktion, was Georg geleistet hat. Die Artisten, die Akrobatik war wundervoll. Und das Ganze kam völlig ohne Tiere aus, die mir im normalen Zirkus immer sehr leid tun! Georg war das ganze Jahr für das Winterfest im Einsatz, hat auch den Salzburger Kulturpass unterstützt. Er hinterlässt in der Salzburger Kulturszene eine Lücke, das Fest wird ohne ihn nie mehr so sein, wie es einmal war. Der Berg hat ihn gerufen, das hinterlässt einen bitteren Beigeschmack! Danke Georg, für alles, was du auch für die getan hast, die nicht auf Rosen gebettet sind! Mein Mitgefühl auch an seine Familie, für die er unersetzbar bleiben wird. Servus und pfiati, Georg ... <<



VERKÄUFERIN LUISE
ist betroffen vom Tod von
Georg Daxner

VOKAL-WORKSHOP BALTISCHE und RUSSISCHE CHORMUSIK

mit Mag. Arūnas Pečiulis, Dirigent und Chorleiter aus Litauen

Samstag, 15.11.2014, 10-18 Uhr und Sonntag, 16.11.2014, 10-16 Uhr, Schwarzstr. 26 (Mozarteum)
Kosten: 90 Euro (inkl. Noten), Info & Anmeldung: www.saltzburger-liedertafel.at

ÖAMTC – immer für Sie da.

Jetzt 2 Monate gratis

Für 2015 Mitglied werden Nov. & Dez. 2014 geschenkt.
z.B. Auto-Mitgliedschaft & Schutzbrief 2015 um nur € 121,-

GLEICH BESTELLEN: 0800 120 120
oder unter www.oamtc.at/club
oder bei jedem ÖAMTC Stützpunkt

Ein gutes Gefühl, beim Club zu sein.



Schreibwerkstatt-Autorin Narcista
Mysteriöser Kriminalfall

Auto entlaufen

Ein Mann (Börsianer) fuhr nach Frankfurt, rief die Polizei an und meldete sein Auto als gestohlen. Nicht weil er annahm, irgendein gemeiner Hund hätte seinen Kleinstmercedes davongefahren, nein, der Grund war einfach: Er fand sein Auto nicht mehr und da er später noch einen wichtigen Termine hatte, dachte er sich: „Wenn ich mein Auto nicht finde, dann könnten es vielleicht

die Polizisten in Frankfurt finden. Schließlich sind die ortskundig.“ Im Konjunktiv verhaftet, dachte er weiter darüber nach, wie er seine Kleinstreisekarosse wieder erhalten könnte. „Denn die kennen die Straßen besser als ich.“ „Ja, wo haben Sie den Kleinstwagen denn geparkt?“, fragte der Beamte. „Ja hier in Frankfurt.“ „Und wo genau?“ „Am Parkplatz.“ „So kommen wir nicht weiter“, antwortet der Beamte. Sie fuhren im Polizeiauto zusammen durch die City und irgendwann fanden sie dann das Kleinauto des Börsianers. „Tatsächlich, da ist es ja!“, freute sich der Börsianer. „Na wunderbar, aber vom Autoklauer fehlt nach wie vor jede Spur.“ „Nein, da, sehen Sie!“ Und der Börsianer wurde zappelig. „Wo?“ „Da!“ Der Börsianer zeigte auf etwas, das sich zwischen den Reifen, der Vorder- und Hinterbremsstange bewegte. „Ja, was denn?“ Der Beamte wurde ungeduldig, und der Börsianer sprang aus dem Wagen. „jetzt hab ich dich.“ Er schnappte sich den Hund, der gerade vorhatte, sein linkes Hinterbein am rechten Hinterreifen zu heben, um dort seine Notdurft zu verrichten. Üblicherweise bevorzugen Hunde Baumbestände in Parks, da jedoch keine Baumbestände weit und breit zu sehen waren, und die Stadt Frankfurt mehr dem Charakter Wallstreet mit Hochtürmen zuzuordnen war, bemüßigte sich der Hund eben an dem Autoreifen des Börsianers hinzumachen. Er, der Börsianer, der eigentlich aus dem Wuppertal kam und sein Auto als gestohlen gemeldet hatte, also einen gefakten Diebstahl geschildert hatte, musste sich nun auf Tätersuche machen. Der Hund kam ihm wie gelegen. Irgendwer musste schließlich zur Anzeige gebracht werden. Und wenn es sich „nur“ um einen Foxterrier handelte. „Jetzt hab ich dich!“, brüllte er den Hund an. „Verhaftet den Dieb!“ „Dös glaubens woi selbst net“, argumentierte der zweite Beamte, der ein Münchner Humorist der besonderen Art war und selbst einem Mordkomplott zum Opfer gefallen war und deshalb nun den Dienst in Frankfurt absolvieren musste. Und das kam so: der verhinderte Mörder seiner Person, der Gasherd in seiner Münchner Küche. Irgendwann ist die Küche

in die Luft geflogen, weil der Gasherd explodierte. Und das war genau zu dem Zeitpunkt, als er zur Nachbarin gegangen war, um sich Eier für Pfannkuchen auszuborgen. Genau zum Zeitpunkt der Eierübergabe explodierte der Herd aufgrund eines Kabeldefekts. Die Nachbarwohnung und alles andere blieben unversehrt. Aber die Küche war im Eimer. Seitdem hatte sich der Beamte nicht mehr in die Wohnung getraut und ließ sich nach Frankfurt versetzen. Dort wurde gerade eine Stelle frei, weil ein Polizist beim Terroreinsatz auf ein Hochhaus im Banker-Viertel mit einem Fensterputzer kollidierte. Der Fensterputzer hatte daraufhin den Polizisten auf Schmerzensgeld verklagt. Der Beamte vom Terroreinsatz ist seit dem dem Klagestreit mit dem Fensterputzer ausgesetzt und wegen Depressionen vom Dienst suspendiert. Wegen dieser widrigen Umstände machte jetzt der Münchner Beamte in Frankfurt Dienst.

Der Börsianer beutelte den Hund und schimpfte: „Räuber!“ „Der hat ja nicht einmal eine Brechstange mit dabei“, lachte der Münchner. „Glaubens wirklich dös mickrige Hündchen ist ein Dieb?“ „Ja, irgendwer muss ja den Wagen geklaut haben!“ Und dann kam eine Lady älteren Semesters schrill dahergelaufen und ächzte heiser: „Wo ist denn meine Lilly, wo ist sie denn?“ „Lilly hat sein Auto geklaut“, und der Münchner zeigte auf den Börsianer und hielt sich den Bauch vor Lachen. „Ich dachte, in Frankfurt wären alle so steif und humorlos und alles dreht sich nur um Aktien?“ „Jo mei, i bin a echte Münchner Bratwurst“, und der Beamte klopfte sich auf die Schenkel. Denn er war heilfroh aus seiner explodierenden Küche heil entflohen zu sein und in Frankfurt nach pinkelnden Hunden zu jagen. Doch den Hund jagte nun die Lady älteren Jahrganges. „Lilly, wo hast du denn gesteckt?“ „Na hier bin ich. Ich musste nur kurz das Bein heben und wurde von dem bösen Herrn dabei gehindert“, hätte Lilly geantwortet, wenn sie der deutschen Sprache mächtig gewesen wäre. Aber Lilly zeigte sich freudig und Schwänzchen wedelnd, als ihr Frauchen vor ihr stand. Die Beamten und der Börsianer stiegen aus. „Wenn Sie den Hund das nächste Mal bitte anleinen.“ „Aber selbstverständlich, er hat sich von selbst entleint.“ Lilly und die Lady gingen von dannen. „Des is oiso Ihr Auto.“ „Ganz genau.“ Und jetzt erinnerte sich der Börsianer, dass er das Auto dort selbst geparkt hatte. „Jo mei. Trotteln gibt es“, meinte der Exilmünchner später zu seinem Kollegen. Und der Frankfurter Beamte setzte hinzu: „Du kannst dir gar nicht vorstellen, was es für Schwachköpfe gibt.“ <<

Bernhard Gwiggner
besuchte Georg und
Evelyne im Studio der
Radiofabrik.



Verkäuferhepaar Georg und Evelyn
Wir machen Radio

Kunstwerk Zelle

In unserer
Sendung am
14. Oktober

hatten wir den Künstler Bernhard Gwiggner live zu Gast im Studio der Radiofabrik. Von 10. Juni bis 23. September 2014 stand am Kajetanerplatz eine detailliert nachgebaute, rosafarbene Haftzelle aus Styropor. Was uns sehr interessierte, war, wie der Künstler überhaupt auf solch eine Idee kam. Bernhard Gwiggner dazu: „Die Idee entstand aus einem offenen Wettbewerb des Landes Salzburg heraus. Auf dem Kajetanerplatz wurden drei Plätze ausgewiesen, für die künstlerische Entwürfe gefragt waren. Daraus ist die Idee entstanden, mit ortsansässigen Institutionen etwas zu machen. Da ich in der Nähe der Justizanstalt, also der „Schanzlalm“, wohne und jeden Tag daran vorbeimarschiere, habe ich mir immer wieder die Frage gestellt, was eigentlich hinter diesen Mauern passiert. Man weiß ja fast nichts von dieser Parallelwelt. Insofern war es ein Zufall, dass ich mich genauer damit auseinandersetzen konnte.“ Nun fragten wir uns natürlich, wie die Justizanstalt auf dieses Kunstwerk reagiert hat. „Das war eine interessante Geschichte“, erklärt Bernhard Gwiggner weiter. „Am Anfang war es gar nicht so leicht, an den Anstaltsleiter Dietmar Knebel heranzukom-

men. Als ich dann aber bei ihm war, da war ich sehr, sehr überrascht, weil er äußerst offen war und das Projekt unterstützt hat. Er hat mir auch die Möglichkeit gegeben, eine Zelle zu fotografieren und zu vermessen. Erst dadurch wurde überhaupt

ermöglicht, dass ich einen Haftraum im Originalmaßstab nachbauen konnte.“ Der Künstler persönlich hat das „Kunstwerk Zelle“ täglich betreut. Wie hat die Bevölkerung darauf reagiert? Gwiggner: „Während ich das Kunstwerk aufbaute, gab es schon heftige Diskussionen, von radikalistischen Formulierungen bis hin zu großer Bejahung und großem Verständnis dafür, dass dieses Thema in der Öffentlichkeit sichtbar gemacht wird. Es hat die ganze Bandbreite an Gesprächen gegeben.“ Es habe aber in diesem Zuge auch sogenannte Systemgespräche gegeben, sagt Bernhard Gwiggner: „Die waren besonders interessant. Beim ersten, Häfensystemgespräch hat es geheißen, diskutierte ich mit dem Anstaltsleiter, einem Vertreter des Vereins Neustart sowie Gefängnispsychologen und Seelsorgern. Das waren sehr tiefgehende und substanzielle Gespräche. Interessant für mich als Nicht-Experte war, dass sich im Grunde alle einig waren, dass das soziale Element massiv ausgebaut gehört. Sprich: Das reine Wegsperrn alleine ist im Prinzip keine Lösung.“ <<

Alle bereits gesendeten Sendungen gibt es zum Nachhören auf der Website der Radiofabrik unter www.radiofabrik.at unter Programm: Sendungen von A bis Z: Apropos.



VERKÄUFERIN EVELYNE
freut sich im November
auf schönes Wetter und
bunte Herbstfarben



VERKÄUFER GEORG
stellt sich im November
schön langsam auf die
kalte Zeit ein

Die Schreibwerkstatt
bietet Platz für Menschen
und Themen, die sonst nur
am Rande wahrgenommen
werden.



STECKBRIEF

AUTORIN Sarah Eder
LEBT in Salzburg
SCHREIBT Werbetexte in
einer Agentur, bisschen Prosa,
sehr, sehr gerne

LIEST und bewundert am
meisten den Schweizer Auto-
ren Markus Werner
NIMMT grundsätzlich alles
persönlich (leider)
HÖRT selten auf
FREUT SICH über Menschen
ÄRGERT SICH über Menschen

Schriftstellerin trifft VerkäuferIn

„ZWEI LEBEN FÜR DIE KINDER“

von Sarah Eder

Manche Menschen verändern einen, zertrümmern sanft die angewachsenen Scheuklappen und verwischen beiläufig den selbstauferlegten Gutmenschenstempel, den man sonst so stolz am Revers trug. Nach meinem Treffen mit Puica und Gheorghe Paun fühlt sich ein Lamentieren über den gemeinen Kollegen oder das langweilige Essen nach Wohlstandsverwahrlosung an. Die eigene Wohnung riecht nach Luxus, Kaffee für 3,50 € zu bestellen, schmeckt nach Frechheit. Am Heimweg ist mehr denn je bewusst, dass Salzburg eine Schneekugel ist, in der aufzuwachsen einem Märchen gleicht. Auch wenn es manchmal Menschen wie Puica und Gheorghe braucht, um die Kugel einmal ordentlich zu schütteln, damit man wieder sehen kann, wie sanft der Schnee hier fällt.

Zusammen statt zu zweit

Es ist Freitagnachmittag, als ich die beiden im Café Central treffe. Unser Termin liegt bereits 20 Minuten zurück, sagt meine Uhr. Bin ich etwa am falschen Ort? Etwas nervös starre ich stoisch auf mein Himbeersoda. Kurz danach die erlösende Nachricht per Telefon: Nicht ich, sondern Puica und Gheorghe sitzen zusammen mit der Dolmetscherin in einem falschen Café.

Kurze Zeit später stehen sie schon vor mir – wir schütteln uns verlegen die Hand, setzen uns. Sie lächeln mich an und bestellen nichts zu trinken. Ihr Ausdruck sympathisch, der Blick würdevoll, das Auftreten symbiotisch. Dass ich es hier mit einem eingespielten Team zu tun habe, brauche ich nicht zu notieren. Alles an ihnen scheint gemeinsam zu funktionieren und gibt sich buchstäblich die Hand. Wohl das „zusammenste“ Paar, dem ich je begegnete.



Gheorghe und Puica erzählen im Café Central von ihrem bescheidenen Leben.

Zwei Welten

Gheorghe's offenes Hemd gibt den Blick auf eine goldene Kette mit Kreuzanhänger frei. Ich frage mich unvermittelt, welche Rolle der Glauben wohl in ihrem Leben spielt. Und ob das Kreuz, wie hierzulande, oft einfach inflationär an willkürlichen Hälsen hängt. Wie ich später erfahren soll, eine große. Vielleicht sogar die größte – der Kitt zwischen den zwei Welten: Rumänien und Österreich.

Ich lenke den Blick auf meinen Notizblock und frage nach ihrer Familie. Sie erzählen mir, dass sie seit 24 Jahren zusammen sind und drei Kinder haben. Zwei Jungen (19 und 18 Jahre) und ein Mädchen (14 Jahre). Der älteste sucht gerade in Salzburg nach einem Job, während die jüngeren in Rumänien zur Schule gehen. Dort schaut die Großmutter auf den Nachwuchs. Sie ist

63 Jahre alt, die zweite Frau ihres Vaters und hat Diabetes, wie sie lückenlos ergänzen. Letzteres mache ihnen Sorgen.

Puica legt ihre Stirn in Falten. Es gibt noch andere Sorgen. Auf meine Nachfrage hin erzählt sie kleinlaut von der schleppenden Kindergeld-Politik in Rumänien. 10 Euro pro Kind – wer soll denn davon leben, fragt sie mich, die nur konsterniert mit den Schultern zucken kann.

Zwei Leben

Dafür arbeiten sie – er seit drei Jahren und sie seit zwei Jahren – als Straßenzeitungsverkäufer bei Apropo. Das ganze Geld schicken sie monatlich zu den Kindern nach Rumänien. Meist mittels Bekannter, denen sie vertrauen. Nur dieses Geld befähigt die Kinder, dort eine Schule zu besuchen. Eine Perspektive zu haben.

BUCHTIPP



HERR LEBEN, DIE RECHNUNG BITTE!
Sarah Eder

Epidu Verlag 2011
11,90 Euro

„Man vermisst einfach nicht, wenn die Armut größer ist als das Heimweh.“

Aber auch für traditionelle Zwecke wird das Geld eingesetzt. In Rumänien gibt es das Ritual, sich jedes Jahr zu Ostern neu einzukleiden, von Kopf bis Fuß. Auch das wollen sie ihren Kindern ermöglichen. Sich selbst auch – aber eben mit Kleidern vom Flohmarkt. Es ist wichtiger, dass die Kinder in der Schule sind. Und schöne Sachen anhaben.

Es braucht also zwei Leben für den Schulbesuch zweier Kinder, denke ich mir still. Ein dumpfer Schlag in meinem Magen erinnert mich an Demut. Eine jener Empfindungen, die man nicht gratis bekommt. Puica und Gheorghe lächeln mich an. Ich versuche dasselbe und stelle meine nächste Frage. Diesmal nach ihrem Arbeitsalltag. Puica und Gheorghe schildern lebendig ihre Tätigkeit. Sie berichten, dass sie gerne bei Apropo arbeiteten, von ihrem Tageslauf und den zahlreichen Stammkunden.

kommunistischen Rumänien waren damals mehr als dunkel, lassen sie mich wissen.

So machte sich Gheorghe vor acht Jahren in Österreich auf die Suche nach einer Zukunft und ließ Frau und Kinder zurück, um sie später zu holen. Damals, berichtet er, haben sie sich nur alle zwei Monate gesehen. Sie scheinen meine Frage, ob das nicht schwierig für die junge Familie gewesen sei, nicht wirklich nachvollziehen zu können. Es ging ja um viel grundlegendere Dinge: Essen, Schule, den Winter überleben.

Man vermisst einfach nicht, wenn die Armut größer ist als das Heimweh.

Wohnen auf Rädern

Heute, sagt Puica, fehlt ihnen wenig an Rumänien: Nur das Haus, die Kinder und das Zusammenleben als Familie – aber auch das

wäre in Salzburg besser. Während wir uns unterhalten, fällt mir auf, wie viel sie lachen. Und wie wenig ich lachte. Wie dankbar sie waren. Und wie selbstverständlich ich vieles hinnahm.

All das, trotz ihrer aktuellen Wohnsituation in einem Auto, weil sie sich die Miete

nicht länger leisten konnten, trotz ihres Lebens ohne die Kinder, trotz ihres spartanischen Lebensstils.

Meine Augenbrauen ziehen sich zusammen. Wie kann man denn in einem Auto leben? Das Ehepaar besteht darauf, dass es ein großer Wagen sei, mit guten Sitzbänken. Duschen könne man zudem an Tankstellen und beim Essen, ja, da wird eben täglich improvisiert.

Ich rekapituliere meine Mahlzeiten des bisherigen Tages: Ein Kipferl mit Marmelade, drei Kaffee, Gemüsereis zu Mittag und ein Ovomaltine-Riegel (eigentlich zwei) dazwischen. Das schlechte Gewissen nährt

sich langsam, aber mit Nachdruck in meiner Brust fest.

Die Kinder sollen es besser haben

Bald ist eine Stunde verfliegen, also frage ich die beiden abschließend, was sie sich vom Leben wünschten. „Dass uns Gott gesund erhalten möge, damit wir weiterhin für die Kinder arbeiten können“, lacht Gheorghe. Wieder fällt mein Blick auf die Kette mit dem Kreuzanhänger. Eindeutig kein Accessoire. „Ist das die Motivation, jeden Tag wieder aufzustehen“, frage ich und deute auf die Kette.

„Ja, der Glaube“, antwortet Puica, während Gheorghe einen Zettel aus der Hosentasche kramt. „Annelise“, liest er hektisch vor. „Wir müssen unbedingt noch Annelise erwähnen.“ Puica nickt und erzählt von der Salzburgerin, deren finanzielle Spende ihnen einmal über eine schlimme Zeit geholfen hatte. „Wir wollen ihr dafür von ganzem Herzen danken“, betont das Paar im Chor, während ich mich noch immer frage, wie man sich so wenig beklagen und so viel bedanken kann.

Aber geht es denn immer nur um die Kinder, hake ich nach. „Natürlich“, meint Puica bestimmt. „Sie sollen es einmal besser haben. Weil sie noch immer lächeln, frage ich neidisch danach. „Egal, welche Zeiten kommen, ein Lächeln hilft immer“, sagt Gheorghe ruhig.

Und was ist, wenn die Kinder mal aus dem Haus sind? Bleibt dann endlich Zeit für sie selbst? Sie lachen zuerst mich und dann einander an, bevor sie schulterzuckend antworten: „Nein, dann sind die Enkelkinder dran.“ <<



Schriftstellerin Sarah Eder staunt bewundernd.

Zum Arbeiten ginge aber jeder ins eigene „Büro“, lachen sie. Er vor den Billa, sie vor den Lidl. Dort kennen sie die Leute und freuen sich auf jeden neuen Tag.

Sie wirken dabei sehr überzeugend. Ich frage mich still, wann ich das letzte Mal so enthusiastisch von etwas berichtete, das auch nur im Entferntesten nach Arbeit roch.

Neues Land, neue Möglichkeiten

Nachdem ich mein Himbeersoda ausgetrunken habe, sprechen sie über die Zeit vor Salzburg. Früher waren sie Tagelöhner, hatten keinen Beruf gelernt und die Zukunftsaussichten im

KULTURTIPPS

von Verena Ramsl



Hotline: 0699/17071914
www.kunsthunger-sbg.at

DAS KINO GIPFELSTURM UND TIEFBlick

Das Bergfilmfestival im Das Kino ist ein Fixpunkt im cineastischen Jahreskreis. Vom 20. November bis 8. Dezember 2014 stehen Bergbegeisterten 40 filmische Annäherungen



an das Thema „Berg“ zur Auswahl. So auch die Erstbesteigung des sechsthöchsten Achttausenders Cho Oyu, 1954. Neben Porträts und Filmen über Freeski, Eisklettern oder Paragleiten runden Dokumentar- und Spielfilme das Programm ab. Den Rahmen dazu bilden Vorträge mit prominenten Gästen, Stadtführungen und ein musikalisches Preopening im Festspielhaus.

www.daskino.at
Karten: 0662 / 873100-15



ROCKHOUSE LEBENDE LEGENDE

Colosseum beehrt auf seiner „Return of a Legend“-Tour auch Salzburg. In der Originalbesetzung von 1970 ist die erste Jazzrockband der Welt am 21. November 2014 ab 20.30 Uhr im Rockhouse zu erleben. Bis 1971 hatte die Band bereits fünf Alben veröffentlicht und tourte drei Jahre ununterbrochen um die Welt. Ihr berühmtestes Album ist wohl „Colosseum Live“ das kurz vor dem Split der Band erschien. Nach 23 Jahren Pause feierte Colosseum 1994 ein großes Comeback und ist seither wieder regelmäßig bei Festivals auf der ganzen Welt zu Gast.

www.rockhouse.at
Karten: 0662 / 884914-0

APROPOS · Nr. 134 · November 2014



STECKBRIEF

NAME Verena Ramsl
IST selbständig
KENNT „erfolgreich erfolglos“-Gedanken
HAT Trennungen er- und überlebt
WEISS, dass der Blick in die Tiefe zum Gipfelsieg werden kann

JAZZIT VOM KLANG DER SEELE

Salzburgs Lyriker, Georg Trakl, erfährt zum 100. Todestag eine Annäherung der besonderen Art. Franz Pillingner hat ihm einen musikalischen Zyklus gewidmet und bringt mit TRAKLOOPS elf Life-Improvisationen, drei geloopte Entreacts und 17 Späße aus Trakls Leben auf die Bühne. Das FranzPillingnersEastWest steht dabei für ein Crossover-Konzept, das einen Bogen von Free Jazz über arabische Maqqam-Improvisation, westliche Loop-Beats bis hin zu zeitgenössischer Jazzharmonik spannt. Am 13. November 2014 um 20.00 Uhr im JAZZIT Salzburg.

www.jazzit.at
Karten: 0662 / 883264



Foto: Harald Gaukel

ARGEKULTUR „ERFOLGREICH ERFOLGLOS“

Dieses Motto gibt vom 13. bis 23. November 2014 beim Open Mind Festival in der ARGEkultur den Ton an. Neben zahlreichen Veranstaltungen ist auch das Theaterstück „Mein Leben im Busch von Sarajevo“ in deutscher, englischer und bosnischer Sprache zu sehen. Das Theater am Bahnhof kreierte dazu, aus Interviews mit Österreichern, die in Sarajevo arbeiteten, drei fiktive Charaktere, die versuchen, ihre Cocktail-Party-Zusammenkunft zu beleben. Das sorgt für Überraschungen. Zu sehen: am 13., 15. und 16. November ab 20.00 Uhr.

www.argekultur.at
Karten: 0662 / 848784



ST. VIRGIL SALZBURG NEUE WEGE BESCHREITEN

Ein gemeinsamer Weg ist zu Ende gegangen. Eine Trennung oder Scheidung bedeutet für Betroffene neben viel Unsicherheit und emotionaler Berg- und Talfahrt immer auch Wandel und Neuausrichtung. Das Seminar „Nach der Trennung ... neue Lebensmöglichkeiten verwirklichen“ richtet sich an Menschen, deren Trennung schon einige Zeit zurück liegt. Mit viel Aufmerksamkeit werden neue Lebensziele in den Blick genommen und mögliche, nächste Schritte geplant. Das Seminar findet am 15. und 16. November 2014 in St. Virgil statt.

www.virgil.at
Anmeldung: 0662 / 65901-514



BÜCHER AUS DEM REGAL

von Christina Repolust



Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane mich finden oder ich die Romane finde, sei einfach einmal dahingestellt.

Neuerscheinung



FUNDSTÜCK 15

Bücherregal



VIELERLEI GESPÜR FÜR SCHNEE

Wer im Auto sitzt, wer eine Bergstraße be- zwingt, wer in einen Tunnel fährt, dem und der sieht man diese inneren Katastrophen nicht an. Alles so normal. Da greift der Autor ein, lässt die Fahrzeuge aufeinanderprallen, würgelt Menschen, Körper und Schicksale durcheinander. Der, der die Maut kassiert hat, war der Einzige, der ihnen auch ins Gesicht gesehen hat und sich so seine Gedanken machen konnte. Ein Lastwagen reißt das Mauthäuschen weg, versperrt schließlich den Tunneleingang. Drinnen schreit eine Frau. Suza? Der Tiroler Autor Bernhard Aichner versteht viel vom Sterben, vom Tod und vom Leichenbestatten: Der Held seiner Max-Broll-Krimis ist Leichenbestatter, sein Bestseller „Die Totenfrau“ stellt eine wütende Leichenbestatterin in den Mittelpunkt. Doch hier geht es um den Tod, der eintrat, als alle Herzen noch schlugen: Da frisst sich einer vor dem Fernseher fett, will Polizist werden, lässt sich einen Bart wachsen. Peter Hoeg erzählt bereits 1992 davon, wie viel Gespür Menschen für Schnee haben können. „Fräulein Smillas Gespür für Schnee“ hat sowohl als Buch als auch später in der Verfilmung Begeisterung ausgelöst, Betroffenheit auch. Denn hier ist es Smilla Jaspersen, im Volk der Inuit

aufgewachsen und von dort entwurzelt, die sich in Kopenhagen versucht neu zusammenzusetzen. Mit dem kleinen Inuit-Buben Isaiah hat sie sich angefreundet, sie glaubt nicht, dass er vom Dach stürzte, sondern ermordet wurde. Hier geht die Geschichte über die Einsamkeit zweier Personen weiter, tiefer als bei den Erzählfäden Aichners: Isaiahs Vater ist an den Folgen eines Unfalls bei einer Antarktisexpedition gestorben, unter mysteriösen Umständen. Zerbrochene, Verwirrte, Suchende: In beiden Romanen spitzen sich die Ereignisse zu, explodieren, während gleichzeitig die Schneeflocken fallen. Frau Holle war gestern, heute ist die Unschuld des Schnees hinterfragt oder besser gesagt, diese beiden Romane spielen mit der Schnee-Metapher, Smilla weiß den Schnee zu lesen und Aichners Protagonisten sind Getriebene, die noch keine Zeit dafür hatten, Gespür für Schnee zu entwickeln. Und davor noch für sich selber.

Schnee kommt. Bernhard Aichner. Roman. Haymon 2014. 19,90 Euro

Fräulein Smillas Gespür für Schnee. Peter Hoeg. Rowohlt-TB-Verlag. 2004. 9,99 Euro

GEHÖRT & GELESEN



gelesen von Bernd Rosenkranz

GRAUZONEN

„Das Leben ist kein Märchen“, dieser Satz ist der Leitfaden von Kämpchens Buch. Schließlich lässt sich nicht immer eindeutig sagen, was gut oder böse, schwarz oder weiß ist. Wir wollen allzu oft eine absolute Klarheit, eine perfekte Ordnung, ein für alle Mal. Die Wirklichkeit des Menschen ist eine andere und die Wahrheit liegt oft in der Mitte zwischen zwei Polen, im Sowohl-als-auch und im entsprechenden Maß zwischen den Extremen. Genau das möchte der Autor mit seinem Buch aufzeigen. Dabei versteht er es gut, die abendländische Weisheit mit der indischen zu verbinden, in deren Tradition allem Bösen ein wenig ein Gutes innewohnt und in jedem Guten auch etwas vom Bösen. Wer sein Handeln nur auf einen Pol ausrichtet, verirrt sich leicht in Extremhaltungen, die oft zu großen Enttäuschungen führen. Um diese zu vermeiden, lohnt sich auf jeden Fall der Blick in Kämpchens Buch.

Vom rechten Maß – 21 Schritte zur Lebenskunst. Martin Kämpchen. Vier-Türme-Verlag 2014. 12,90 Euro



gelesen von Ursula Schliesselberger

BLICK AUF SALZBURG

Das Stadtarchiv besitzt einen Großteil der fotografischen Arbeiten von Johann Barth und hat diese nun in einer 2. verbesserten Auflage herausgegeben. Als Autodidakt begann Johann Barth zunächst seine siebenbürgischen Landsleute im Innviertel zu fotografieren. Nach der Übersiedlung nach Salzburg folgten in den 50er Jahren Aufnahmen des Barackenlebens in der Siezenheimer Straße. Feingefühlig und aufmerksam fotografierte er Beiläufiges und Alltägliches und schuf somit eine Bildchronik des gesellschaftlichen und kulturellen Wandels in der Stadt Salzburg vom Mangel und Lebenshunger der 50er Jahre bis zur Konsumgesellschaft. Aus dem Stadtbild Verschwundene wie die Fahrradwärterin beim Sternbräu oder die Lavendel-Fanny sowie prominente Künstler wie Kim Novak und Louis Armstrong sind gleichermaßen Objekte seiner fotografischen Streifzüge. Faszinierende Momentaufnahmen des Salzburger Stadtlebens.

Menschen.BILDER. Johann Barth. Stadtarchiv Salzburg. Salzburg 2014. 25,90 Euro

APROPOS · Nr. 134 · November 2014

Gehört.Geschrieben!

DU NIX VERSTEHEN?



Foto: Salzburger Armutskonferenz

Kommentar von Robert Buggler

Was für ein Zufall: Während ich die aktuelle Streitschrift des Wiener Philosophen Konrad Paul Liessmann zur „Praxis der Unbildung“ lese, genauer das Kapitel „Analphabetismus als geheimes Bildungsziel“, landet die neue Bettel-Broschüre der Stadt Salzburg in meinem Postfach. „Unsere wichtigsten Regeln für Bettler“ lautet die Überschrift dieser ordnungspolitischen Maßnahme, einem Verhaltenskodex, bestehend aus 17 Regeln mit dazugehörigen bunten Piktogrammen. Was das eine nun mit dem anderen zu tun hat? Vieles.

Liessmann beklagt im entsprechenden Abschnitt nämlich eine „Infantilisierung“ der Sprache und des Spracherwerbs, die „umstrittene Methode, die Lesefähigkeit zu steigern, indem man Texte drastisch vereinfacht“. Texte in sogenannter „leichter Sprache“ würden sich zu einer neuen Norm entwickeln, die alsbald den „neuen Sprachstandard“ definieren könnte. Nur: „Analphabetismus ist längst keine Metapher mehr für eine Unbildung, die nur wenige

am Rande der Gesellschaft betrifft, sondern der Skandal (...) schlechthin: dass junge Menschen nach Abschluss der Schulpflicht die grundlegenden Kulturtechniken nur unzureichend, manchmal gar nicht beherrschen.“

Jetzt ist dieser (grundsätzlich sinnvolle!) Verhaltenskodex nicht das Schulsystem an sich, und Analphabetismus wird unter jenen, die der Zielgruppe dieser Broschüre angehören, kein seltenes Phänomen sein. Und ja, gemäß der Prämisse, dass Kommunikation genau das ist, was ankommt, braucht es schon eine sprachliche Orientierung an den Empfängern der Botschaft.

Aber muss man deshalb Formulierungen verwenden, die an Dialoge im Kindergarten erinnern? Also Botschaften wie: „Im Bus müssen Sie ein Ticket haben“? Oder „Fürs Musizieren brauchen Sie eine Erlaubnis“? Muss das sein? Es erinnert fatal an – hoffentlich – vergangene Zeiten, als man mit Zuwanderern dergestalt geredet hat, wie man selbst glaubte, dass diese einen verstehen: „Du kommen aus Jugoslawien?“ Die Chancen, solcherart die deutsche Sprache halbwegs zu erlernen, scheinen wohl eher gering zu sein, eine ständige Nivellierung nach unten die logische Konsequenz. Dass darüber hinaus, natürlich im Sinne der Vereinfachung, mitunter nur halb wahre Botschaften vermittelt werden, macht die Sache nicht besser. Denn: Warum muss man im Bus ein Ticket lediglich „haben“, aber nicht entwerfen? Die Kontrolleure werden sich freuen!

„Wenn Sie mit ihnen – also den BettlerInnen – sprechen, benutzen Sie einfache Worte“ ist dann in logischer Konsequenz die abschließende Anforderung im Anhang an jene, die angebettelt werden. Nein, und nochmals nein! Sprechen Sie ganz normal, verständlich, in grammatikalisch richtigen Sätzen, ohne Wort-Neu-Kreierungen und Sinnverkürzungen. Es ist im Sinne aller Beteiligten. Du verstehen? <<

Leserbriefe

ANREGUNG

Ich lese regelmäßig Apropos und es gefällt mir immer wieder gut. Allerdings möchte ich Sie zu Ihrem Artikel „Machst du mich glücklich?“ (*Ausgabe Oktober 2014*) auf etwas aufmerksam machen: Nämlich, dass nur Menschen, die viel besitzen, etwas ausmisten können, und andere Menschen, wie etwa ihre Verkäuferinnen und Verkäufer, wohl nur sehr wenig Auswahl zum Beispiel an Kleidung habe, sodass sie Kleider so lange anziehen, bis es gar nicht mehr geht und diese Dinge wirklich nur mehr hässlich und löcherig sind. Daher ist mir der Gedanke gekommen, dass man diese Kleidung vielleicht das nächste Mal an solche Menschen verschenken oder einen Flohmarkt veranstalten könnte, dessen Erlös man den „Armen“, wozu ja auch das Verkäuferteam mit Sicherheit gehört, geben könnte? Denn ich stelle mir vor, wenn sich alle Mitarbeiter von Apropos daran beteiligen würden, würde wohl ganz schön viel zusammenkommen und vielleicht würde manches Buch oder manches Kleidungsstück zusätzlich einen anderen Menschen glücklich machen, der/die sich selber so etwas gar nicht leisten kann? Oder wie Ihr Vertriebsleiter selbst schreibt: Es geht auf Weihnachten zu ...

Ich möchte Ihnen meine Gedanken zum Nachdenken schenken und verbleibe mit freundlichen Grüßen
Sigrid Grasshoff, Oberalm

WERTVOLLER TIPP

Sehr geehrte Fr. Gründer, herzlichen Dank für Ihren tollen Artikel „Machst du mich glücklich?“! Ich habe ihn mit voller Freude gelesen und mir dann auch gleich das Buch gekauft. Ich bin Ihnen dankbar für diesen wertvollen Tipp, der ja auch Ihr eigenes Leben gespiegelt hat, in Form der Bücher. Dies hat mich überzeugt auch das Buch zu kaufen. Und jetzt erziele ich auch die Erfolge. Das ist eine Frucht Ihres Beitrages. Auch wir Ordensmänner müssen immer wieder Ordnung und Platz schaffen.

Nochmals Danke, auch wenn wir uns persönlich nicht kennen.
Br. Michael Wies OFMCap. (Kapuziner)

ÜBERRASCHEND GUT

Am 24. 09. 2014 war ich in der Fußgängerzone Bad Reichenhall unterwegs, dort stand ein jüngerer Mann, der mir sehr freundlich die Zeitung „Apropos“ anbot. Seine nette Ausstrahlung sprach mich sehr an und ich kaufte ihm die Zeitung ab. Am Abend hatte ich dann Gelegenheit, die Zeitung zu lesen, und war von der Qualität der Artikel überrascht. Ich habe die Zeitung sofort durchgelesen und bin nun entschlossen, sie zu abonnieren. Im Gegensatz zu den Zeitungen, die auf dem Markt sind, waren alle Artikel sehr gut. Ihnen weiter viel Erfolg mit Ihrer so sinnvollen Arbeit.

Ihre Eva Stein

ZEIT ANGEHALTEN

Der Artikel über Viorica und Florin hat mich ungemein berührt. Im stressigen und allzu banalen Alltag schafft Apropos es immer wieder durch derartige Beiträge, für mich die Zeit anzuhalten und mir vor Augen zu führen, dass es Wichtigeres gibt als Karriere, Ego oder Erfolg – und dass jede Lebensgeschichte es wert ist, erzählt zu werden. Dafür möchte ich euch danken.

Kathrin Quatember

Wir freuen uns auf Post von Ihnen an:
redaktion@apropos.or.at oder
Glockengasse 10, 5020 Salzburg



STRASSENZEITUNGEN WELTWEIT

von Katrin Schmoll



Österreich KOCHEN NACH JAHRESZEITEN

Was kommt nach Frühling und Sommer? Richtig! „Herbsternte“, der bereits dritte Teil der Kochbuchreihe der Grazer Straßenzeitung „Megaphon“. Dort finden sich zahlreiche Rezeptideen des steirischen Starkochs Lorenz Kumpusch – von Wildragout über Kürbispuffer bis hin zu Quittenkuchen.

Außerdem bietet das Buch kulinarische Einblicke ins Leben der Verkäufer und Hintergrundinfos zu Ernte und Rinderzucht. Das herbstliche Kochbuch ist noch bis Dezember bei allen Megaphon-Verkäufern erhältlich, danach wird es vom vierten Band „Winterzauber“ abgelöst.



Holland RETTUNGSAKTION

Schock für die Straßenzeitung „Straatnieuws“: Das Magazin steht kurz vor dem finanziellen Ruin und somit 130 Verkäufer vor dem Verlust ihres Einkommens. Damit es nicht so weit kommt, hat „Straatnieuws“ eine umfangreiche Rettungsaktion ins Leben gerufen. Unter dem Slogan „Darf es ein bisschen mehr sein?“ haben die Zeitungsmacher den Preis einer Ausgabe von 2 auf 2,50 Euro erhöht. Außerdem fordern sie über soziale Medien ihre Leser auf, ein „Selfie“ mit dem Magazin zu posten, um die finanziellen Schwierigkeiten der Zeitung publik zu machen. Chefredakteur Frank Dries

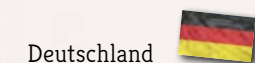
(Foto) machte den Anfang. „Um Spenden zu bitten ist eine neue Erfahrung für uns. Zum Glück haben wir schnell viele Unterstützer und auch einige professionelle Berater gefunden, die uns zur Seite stehen. Es sieht also wieder besser aus“, zeigt sich Dries erleichtert.



Foto: Frank Dries



Foto: Foto: Asphalt

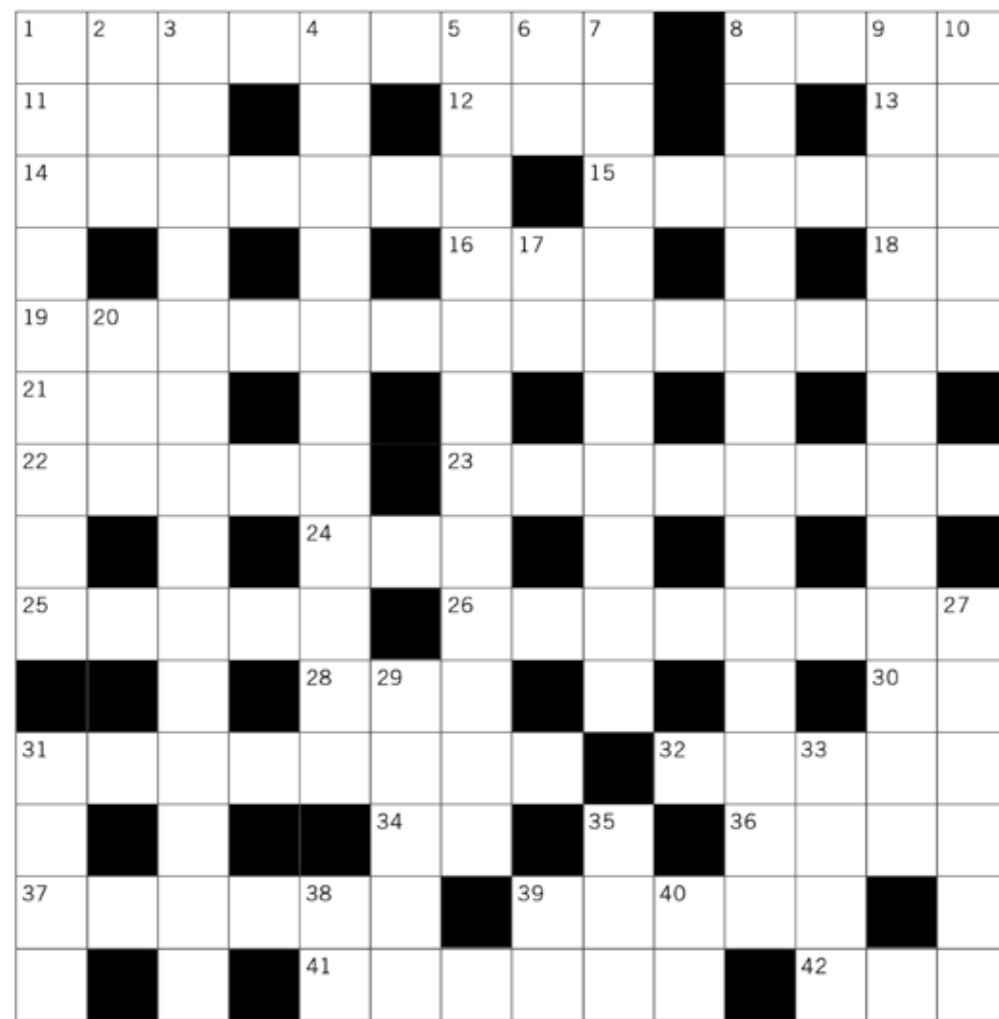


Deutschland ZEITUNGEN STATT FLASCHEN

Rund 1.000 Menschen in Hannover wühlen im Müll nach Pfandflaschen. „Ein Armutszeugnis für die Gesellschaft“, findet die Straßenzeitung „Asphalt“. Sie möchte den Flaschensammlern eine Alternative bieten und hat eine originelle Idee entwickelt, um aus Pfandsammlern Asphalt-Verkäufer zu machen: Jeder Ausgabe des Magazins liegen Info-Anhänger bei, die die Leser an ihren leeren Pfandflaschen anbringen können.

Damit sollen die Sammler auf die Straßenzeitung aufmerksam gemacht und so neue Verkäufer rekrutiert werden. Eine ähnliche Initiative gab es vor wenigen Jahren bei der Münchner Straßenzeitung „BISS“, die Pfandflaschen mit ihrem Logo bedrucken ließ. Die Asphalt-Aktion hat bereits große Wellen geschlagen: Auf Facebook werben Persönlichkeiten aus Politik, Kunst, Religion und dem Sozialwesen für die Flaschenanhänger.

UM DIE ECKE GEDACHT



Waagrecht

- 1 „Wenn ein paar Menschen recht miteinander ... sind, kann man meistens versichert sein, dass sie sich irren.“ (Goethe)
- 8 Am interessantesten an ihm ist die Frage nach dem Untendrunter.
- 11 Kann Sand, Taschen und Eiern nachfolgen. (Ez.)
- 12 Eine Großmacht im Bastel- & Modellbereich.
- 13 Literarisch 1: In Kürze schuf sie das Haus, in dem es geisterte.
- 14 Mehr als eine Aufstiegshilfe. Als Hänge- und Segel-Anhang bekannt.
- 15 „Frohes ... kann Schnee in Feuer verwandeln.“ (Sprichwort)
- 16 Welchen Argentinier treffe ich beim Eingang in die Chefetage?
- 18 Musikalisch 1: In Kürze machte er „All for Love“.
- 19 Unbestimmter Artikel + Aktionsbefehl + Trinkgefäße = Konservierungsbehälter. (Mz.)
- 21 Macht aus Len die Laubbäume.
- 22 Wenn ich zu wenig Sport treibe und viel raste, wird es wohl höchste Zeit, dass ich mal wieder ...
- 23 Brauchbarer Begriff für Wiederholungsfälle.
- 24 Bietet in Olympia-Zeiten nationale organisatorische Chancen.
- 25 Ist von rechts (vor)nämlich ein literarischer (Nobel)Preisträger.
- 26 Die schlussendliche Ehrerbietung der Straftäter.
- 28 Kann der Gewohnheit oder dem Verhalten vorgesetzt werden, manchmal auch der Störung.
- 30 Steht am Anfang der musikalischen Leiter.
- 31 Worauf freut sich Hungeriger? Kein Thema, wenn ich grad 22 waagrecht.
- 32 „Schlecht geht der Kranke mit sich selbst um, der den Arzt als ... einsetzt.“ (Publius Syrus)
- 34 Wird mit Struppi-Kumpel als Anhang sehr privat.
- 36 So verdient sich der New Yorker sein Gehalt.
- 37 „Wer gern Lärm hat, halte ... und fange Streit mit der Nachbarin an.“ (Sprw.)
- 39 Was heute kleiner Magistratsbeamter, war er im alten Rom.
- 41 Siegnachfolgerin. Mehr als das Gegenteil von Enge.
- 42 Kommt neben Bin, Ben, Bar in allen arabischen (Männer)namen vor.

Senkrecht

- 1 Transportmittel + Transportmittelteil = Empfehlung bei Gelegenheit.
- 2 Nämliche SchauspielerIn bzw. Politiker aus der Jedermann-Gefährtn.
- 3 „Es gibt kein festeres Band der ... als gemeinsame Pläne und gleiche Wünsche.“ (Cicero) (Mz.)
- 4 Wie kommt das Medikament direkt rein? – Wirksamste Variante zu injizieren.
- 5 Wie Fleisch sein kann. Wodurch Haarpracht schöner wird.
- 6 Damit konnten die Rater, die Ioten, Rätsel erfolgreich auflösen.
- 7 Handwerkszubehör + Handwerkszubehör = Manikürehilfe.
- 8 Daher bekam Sisi ihre Milch. Anfänglich kleines Zimmer.
- 9 Die Gesänge rühren wohl alle, nicht nur von Amors Pfeil Getroffene.
- 10 Beliebt auf Toast! Flächenmäßige Aktion?
- 17 In Kürze 100 Gramm.
- 20 Ob gestürzter Kuckuck auf den Namen hört?
- 27 Sowohl im Kloster als in der nachbarlichen Bergwelt beheimatet. (Mz.)
- 29 Die gestürzte Glut bringt einen zum Kochen.
- 31 „Selten reicht unser Glaube weiter als unser ...“ (La Rochefoucauld)
- 33 Eine kleinere, aber für Urlauber mindestens so beliebte, neben Java und Sumatra.
- 35 ... it snow! wünscht man sich zur Weihnachtszeit. Wird mit engl. Zahlwort zu Baltikum-Einwohnern.
- 38 Südlicheres Pendant zur FAZ.
- 39 Hängt nicht nur auf der Sumatrainseal faul rum.
- 40 Netz-Anhang bei deutschen Nachbarn.

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Klaudia Gründl de Keijzer
IST freiberufliche Produktionsleiterin im Kulturbereich
LEBT in Salzburg
ARBEITET seit 2006 für das WINTERFEST
IST TRAUIG über den Verlust von Georg Daxner

© Klaudia Gründl de Keijzer

Oktober-Rätsel-Lösung

Waagrecht

1 Erbarmungslos 10 Norge 11 CK (Calvin Klein / c-hicker K-örperteilbekleidung) 13 Fahrkarte 15 Bahn 16 mla / Alm 17 WU (W-iens U-mgebung; w-irtschaftlichen U-nterricht) 18 Hergibt 20 Zensur 22 RU 23 Pers (in: Cam-PERS-prache) 24 Er („Er gehört zu mir....“ v. Marianne Rosenberg) 25 Umstimmen 28 Wert 30 AG 31 Oele 32 Gehoergaenge 36 Ele (-ven) 37 Isr (-ael) 38 Nur 39 Nonplusultra 42 Ai (in: Th-Al-land) 43 tse / Est (-land) 44 Um (-leitung) 45 Reisser 47 Geduld 50 Knast 51 Asthenie

Senkrecht

1 Erfahrungen 2 Beherrschen 3 rekmi / Imker 4 Unrat 5 Not / Ton 6 Grenzen 7 SG 8 Lebensweg 9 Schwuere 12 Knurrt 14 Album 19 Gut 21 Er 23 Pegasus 26 Idealist 27 Magistra 29 Elena 31 On 33 Elogen 34 Erlegt 35 Fremde 40 Pass (-ion) 41 Rede 44 Uli (in: J-ULI) 45 RK (Robert Kennedy) 46 Ia 48 Eh 49 Un (Bau-UN-ternehmen)



Foto: Eva Maria Mrazek

Vertrieb intern

hans.steininger@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-21

BLITZKARRIERE

Da kam einer, sichtlich müde, erschöpft. Angeblich einen weiten Fußmarsch von Bayern bis Salzburg. Die übliche Geschichte: Rumäne, keine Arbeit, kein Geld, möchte gern Apropos verkaufen. Abgelehnt! schließlich haben wir totale Aufnahmesperre, jedenfalls für rumänische Migranten.

Er erzählt mir keine Geschichten von Kindern, von kranken Familienmitgliedern. Nein, er sucht dringend Arbeit. „Bitte nur kurz, ein Monat, höchstens zwei, damit ich andere Arbeit suchen kann.“ Ein sehr sympathischer Typ, dieser Andre. Überzeugend durch seine stille Art, der wusste, was er wollte, hatte einen Plan. Und er konnte sich verständigen, auf Englisch.

Ich mache ihm einen Ausweis, limitiert auf zwei Monate.

Nach fünf Wochen kommt er ins Büro, legt mir Ausweis, Tasche und Apropos-Jacke hin. „Danke, ich habe Arbeit gefunden!“ Ein Job in der Gastronomie.

Ich gratuliere ihm herzlich, ich freue mich für ihn, mit ihm.

Und für mich, weil ich zur rechten Zeit eine Ausnahme gemacht habe. Alles Gute, Andre!



Foto: Eva Maria Mrazek

Redaktion intern

katrin.schmoll@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-23

HOCH ZU ROSS

Seit insgesamt sieben Jahren wohne ich nun schon in Salzburg. Fiaker gefahren bin ich allerdings noch nie – bis zu jenem warmen Nachmittag im Oktober. Da trabten eine ganze Reihe Pferdeokutschen besetzt mit rund 50 Apropos-Verkäufern und Verkäuferinnen durch die Stadt, und ich mitten drin. Am hintersten Wagen hatten wir das Zeitungs-Logo angebracht, Verkäufer Florin Pusi rief den staunenden Passanten stolz „Apropos-Straßenzeitung!“ zu und seine beiden kleinen Enkelsöhne stimmten begeistert mit ein. Touristen und Stammkäufer winkten uns zu, wir winkten zurück. Handys wurden gezückt, um das Erlebnis für die Ewigkeit festzuhalten. Selten habe ich unsere Verkäufer so ausgelassen erlebt. Die Fiaker-Fahrt war Teil unseres gemeinsamen Salzburg-Tages, der im Dezember in einer Sonderausgabe zu sehen und nachzulesen sein wird. Ein Tag, der alle Beteiligten einander nähergebracht hat. Der aufregend, anstrengend und lehrreich zugleich war. Meine erste Fiaker-Fahrt werde ich jedenfalls so schnell nicht vergessen und unsere Verkäufer bestimmt auch nicht. <<

radiofabrik
 107,5 & 97,3 mhz
 im kabel 98,6 mhz
 // radiofabrik.at //

Bei uns
 hörst du
 richtig!



ROR - REISEN OHNE REISEBÜRO

Schon seit dem Frühling macht das abenteuerlustige und reisefreudige Ehepaar Margarete und Ernst Griehser Radio. In ihrer Sendung lassen die Beiden jeden dritten Donnerstag im Monat ab 11:00 Uhr (Wiederholung am folgenden Samstag ab 11:00 Uhr) ihre ZuhörerInnen an ihren ihren zahlreichen Reiseerfahrungen und eigene Faust teilhaben. Ob mit dem Fiatboot in die schottischen Highlands oder auf Klettertour durch die Alpen, ob Kultur- oder Naturgenuss in fernen Ländern, Margarete und Ernst Griehser unterhalten mit ihren Reise-geschichten abseits der Trampelpfade. Unterwegs mit Margarete und Ernst heißt es das nächste Mal am 20. November!

Du hast auch Lust im Studio Platz zu nehmen und hörbar zu machen, was alle hören sollen? Eine spannende Sendungs-idee? Ein gesellschaftliches Anliegen? Eine geniale Musiksammlung? Oder einfach nur Interesse am Radiomachen? Dann schau doch einfach bei uns vorbei (1. Stock, ARGEkultur) oder schick ein Mail an programm@radiofabrik.at und bald bist auch du gut zu hören!

PROGRAMMTIPPS

MAGAZIN UM 5
 DI - DO ab 17:00 h
 Aktuelle Infos und Interviews zur heimischen Zivilgesellschaft und Kultur präsentiert die Radiofabrik-Redaktion.

STONED POETS - DICHTER
 MO 5. & 19.11. ab 21:00 h
 Wahnsinn und Normalität, Sinn und Unsinn gegossen in Worte: Poesie!

LET'S NETZ - Ich und mein DER CHAOSTALK Computer?
 MI 26.11. ab 22:00 h
 Beim Chaosclub Salzburg dreht sich alles um Technik, Web und Politik.

FLOWBOX RADIO
 DO 27.11. ab 22:00 h
 Underground-Funk der ansässigen Hip-Hop-Szene, von und mit „Krank Spenco“ und „Safado Rimo“.

DIE.3UM8
 DI 18.11. ab 20:00 h
 Der Blog zum Hören unterhält mit schwulen Schnipseln, Literatur pur, unnützem Wissen und und und ...

STADTEILRADIO
 MO & FR ab 17:00 h
 Neuigkeiten aus Liefering, Parsch, Lehen, Leopoldskron-Moos, Maxglan, Aigen, Itzling und dem Andräviertel.

MY FAVOURITE MUSIC
 DO 2. & 16. & 30.10. ab 22:00 h
 Wonderful Jazz Music, sometimes spiced with great Soul - a real rare radio gem presented by David Hubble.

GEOGRAPHICAL IMAGINATIONS
 SA 22.11. ab 19:06 h
 Brief Expeditions into the Geographies of Everything and Nothing ...

FLOWER POWER RADIO
 SO 23.11. ab 18:00 h
 Die legendärsten Hits der Hippiegeneration präsentiert Erwin Müller. Nicht nur für Junggebliebene!

FAIR PLAY
 DO 6.11. ab 16:00 h
 Nachhaltiges Arbeiten im sozialen, ökologischen und wirtschaftlichen Sinn ist das Thema bei Chris Holzer.

DAS ERSTE MAL

In der Kolumne „Das erste Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

30 [DAS ERSTE MAL]

Foto: Privat



STECKBRIEF

AUTOR Alexander Naringbauer
SCHREIBT selten
MACHT Fernsehen, Radio, Film
FREUT SICH auf wenig Novemberregen und frühen Schnee

von Alexander Naringbauer

16:45h ... hab ich schon alles ... laut vorsprechen sollte ich es mir ... gut ... schauen, ob ich die Technik im Griff habe, geht eh alles ... wo liegt jetzt die Musik ... ah ja ... 17:03h – drei Minuten noch ... den Moderationstext spreche ich mir nochmals laut vor ... Zeit nicht übersehen ... 17:06h ... 30 Sekunden noch ... das Licht geht an „ON AIR“ ... verdammt ... los geht's: „Hallo und herzlich willkommen ...“

So oder so ähnlich schaute es in meinem Kopf vor ungefähr sechs Jahren aus, kurz vor meiner ersten Live-Sendung auf der Radiofabrik. Worum es in der Sendung ging, weiß ich nicht mehr, ob ich damals jemanden interviewt habe auch nicht – keine Ahnung. Ich weiß aber noch, wie es sich anfühlte: nervös, ein seltsam aufgeregtes Gefühl irgendwo zwischen Bauch und Ohren und ein Blick, der ständig versucht, alles Wichtige im Auge zu behalten. Ich war einfach überfordert, ins kalte Wasser gestoßen.

Nach einer knappen Stunde war meine Sendezeit vorbei, alles hat gut geklappt. Seitdem habe ich etwa 40 Live-Sendungen auf der Radiofabrik moderiert und zirka zehn Mal das Open Studio auf FS1 (einmal davon hatte ich auch die freundlichen Leute zu Gast, die diese Zeitung schreiben, herausgeben und verkaufen).

Nervös bin ich immer noch, aber das erhöht die Aufmerksamkeit. Diesen Satz sage ich zumindest jenen Leuten, die ich heute bei ihren ersten Live-Sendungen im Radio und im Fernsehen begleite. Das mache ich jetzt auch beruflich. Bei FS1 und manchmal auch in der Radiofabrik bin ich nun derjenige, der neue SendungsmacherInnen ins kalte Wasser stößt und bei ihren ersten Malen ON AIR begleitet. Dabei geht es wahrscheinlich den meisten so wie mir damals.

Ich blicke oft in nervöse, unsichere Gesichter und sage den Leuten „Was soll schon passieren?“ „Aber ich bin doch zu dünn, zu dick, zu unausgeschlafen, zu schüchtern, zu schlecht angezogen ...“ „Trotzdem haben es (fast) alle gewagt, ein kleiner Exhibitionist steckt wohl in jedem Menschen. Und: Solange man es nicht probiert, kann man schwer beurteilen, ob das etwas ist für einen.“

Mittlerweile habe ich erlebt, wie aus schwerst pubertierenden Vierzehnjährigen konzentrierte ModeratorInnen werden, wie Mauerblümchen gesellige Studiogespräche führen oder zusammengewürfelte Gruppen von Menschen in wenigen Stunden Gesprächsrunden veranstalten. Was ich aber noch nie erlebt habe, ist jemanden, der fluchtartig das Studio verlässt. Es ist wohl was dran, wenn man sagt, der Mensch wächst mit seiner oder ihrer Aufgabe. <<

Service auf www.apropos.or.at

Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich ab sofort auf unserer Homepage unter:

► www.apropos.or.at/index.php?id=20

Chefredaktion intern

RÄUME SCHAFFEN MÖGLICHKEITEN

Foto: Joachim Bergauer



Seit Oktober nutzen wir den wunderschönen Dachterrassen-Seminarraum des Landesjugend-Referates in nächster Nachbarschaft. Für uns Höhlenbüro-Gewöhnte am Fuße des Kapuzinerbergs mit wenig Tageslicht ist der Aufstieg in die lichten, verglasten Höhen ein paar Hausnummern weiter ein echtes Erlebnis. Wir starteten Anfang Oktober mit einer Schreibwerkstatt für unsere Sprachkurs-Schäfchen. Gemeinsam mit Dolmetscherin Doris und Sprachkurs- und Schreibwerkstätten-Leiterin Christina stellte ich unseren migrantischen Verkäufern unser Weihnachts-Sonderheft „Salzburg & ich“ vor und lud sie zum Mitschreiben ein. Sie waren etwas abgelenkt vom neuen Raum und schenkten ihm zuerst mehr Aufmerksamkeit als meinen Ausführungen – was sich zum Glück schnell legte. Als ich im Raum stand, wusste ich, dass ich hier auch meinen Yoga-Unterricht für die Apropos-Verkäufer machen möchte. Das Team des Landesjugend-Referates reagierte sehr unkompliziert bei meiner zusätzlichen Raum-Nutzungs-Anfrage und so konnte ich bereits Ende Oktober meine erste Yoga-Stunde anbieten. Dass meine Idee so schnell in die Realität umgesetzt wird, hätte ich mir vor einem Monat noch nicht gedacht. Aber, wie heißt es so schön: Räume schaffen Möglichkeiten. <<

Foto: Privat



VORGESTELLT

PRAKTIKANT
Robin Kraska

Dorffest, Straßenfreigabe, Einweihung, Geflügelzüchtertagung. Wer Journalist werden will, fängt fast immer im Kleinen an. Nach Lokalzeitung und Kleinstadtradio steht nun die nächste Station auf dem Programm: Drei Monate lang werde ich für Apropos arbeiten. Das heißt schreiben, recherchieren, planen, das Handwerkszeug festigen. Gleichzeitig bekomme ich Einblick in das Leben von Menschen, die in unserer Gesellschaft oft im Abseits stehen. Und genau deswegen mediale Beachtung verdient haben. <<

[VERMISCHT] 31

DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT AM 1. DEZEMBER 2014

AUF DER SUCHE UND SALZBURG&ICH

4,50
Euro



NUR GEMEINSAM
ERHÄLTICH
FÜR 4,50 Euro
Den VerkäuferInnen
bleiben: 2,25 Euro

Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Soziale Arbeit GmbH
Gesellschaft mit Gemeinnützigkeitsstatus
Geschäftsführer Alfred Altenhofer
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon 0662/870795
Telefax 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Chefredakteurin & Apropos-Leitung
Michaela Gründler
Redakteurin
Katrin Schmoll
Vertrieb & Aboverwaltung
Hans Steininger

Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at
Art Direction Annette Rollny, www.fokus-design.com
Foto Cover Amir Kaljivic, **Foto Editorial** Joachim Bergauer
Web- & Newsletteraktualisierung Andrea Hailer, moe-DigitalMediaDesign
Druck Medien-Druck Salzburg GmbH

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
Julia Schnöll, Arthur Zgubic, Christina Repolust, Klaudia Gründler, de Keijzer, Robert Buggler, Amir Kaljivic, Andreas Hauch, Sarah Eder, Robin Kraska, Eva Helfrich, Hans Steininger, Bernd Rosenkranz, Alexander Naringbauer, Ursula Schliesselberger, Verena Ramsil, Luise, Georg, Ogi, Narcista, Kurt, Andrea, Evelynne.

Bankverbindung Bank Austria
Bankleitzahl 12 000, Kontonummer 07 955 104 002
IBAN: AT37 1100 0079 5510 4002, BIC: BKAUATWW

Auflage 10.500 Stück
Nächster Erscheinungstermin 27. 11. 2014
Nächster Redaktionsschluss 17. 11. 2014

**FÜR EINE ZUKUNFT
MIT WEITBLICK ...**

... und kleine Baumeister mit
großen Plänen.



Salzburg AG

WEITBLICK LEBEN

Die Salzburg AG unterstützt das SOS-Kinderdorf Seekirchen. Wir helfen gerne,
um gemeinsam an der Zukunft der Kinder zu bauen. www.salzburg-ag.at

Spendenkonto SOS-Kinderdorf, Private Förderer & Partner:

Bank Austria, IBAN: AT511100004444507007, BIC: BKAUATWW, Verwendungszweck: SOS-Kinderdorf Seekirchen

VOM LOHN BLEIBT IMMER WENIGER.



AK SALZBURG
GERECHTIGKEIT MUSS SEIN

Rechnen Sie sich aus,
was Ihnen unser
Steuermodell bringt:
mehrnetto.arbeiterkammer.at

**LOHN-
STEUER
SENKEN**

Die Belastungen werden immer höher -
warum sollen immer wir Arbeitnehmer
alles finanzieren? Wir fordern:

**APROPOS ZEITUNG im Dezember nur
mit dem APROPSMAGAZIN erhältlich!**

**4,50
Euro**



**NUR GEMEINSAM
ERHÄLTICH FÜR NUR 4,50
Den VerkäuferInnen
bleiben: 2,25 Euro**



**Wir freuen uns im Dezember über Ihre Geld- und
Gutscheinspende für unsere VerkäuferInnen.**

IBAN: AT37 1100 0079 5510 4002, Betreff: Weihnachten

Oder persönlich: Apropos Glockengasse 10 | 5020 Salzburg